

Verein für Bündner Kulturforschung
Societad per la perscrutaziun da la cultura grischuna
Società per la ricerca sulla cultura grigione

Institut für Kulturforschung Graubünden
Institut grischun per la perscrutaziun da la cultura
Istitut grigione di ricerca sulla cultura

MITTELUNGEN

VBK ikg 11

Liebe Leserinnen und Leser

Der Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer kann mit gutem Recht als Universalgelehrter bezeichnet werden. Sein wissenschaftliches Werk, welches er ab den 1690er-Jahren bis zu seinem Tod im Jahr 1733 schuf, umfasst Studien in den unterschiedlichsten Disziplinen. Es gibt Zeugnis von einem breiten Erkenntnisinteresse an der Welt im weitesten Sinn. In der Frühen Neuzeit sammelten wissenschaftlich Forschende Informationen aller Art, um sie dann in ihre akademischen Korrespondenznetzwerke einzubringen und vor dem Hintergrund eines göttlichen Universums zu interpretieren. Heute, 300 Jahre nach Scheuchzers Wirken (auch in und über Graubünden), funktioniert die Organisation von Forschung fundamental anders. Die Figur des Universalgelehrten ist längst Geschichte. Im Zug der Moderne diversifizierte sich die Wissenschaften in einer Art und Weise, die es einem in der Gegenwart lebenden Individuum nahezu verunmöglich macht, die Welt in all ihren Dimensionen in Natur, Kultur und Technik wissenschaftlich durchdringen und begreifen zu können. In der Praxis haben die Forschenden die universale Perspektive zwangsläufig aus den Augen verloren. Als Wunschvorstellung entfaltet sie hingegen weiterhin eine gewisse Kraft. So lässt sich das Streben nach Interdisziplinarität zumindest teilweise als Versuch verstehen, das «ganze Bild» wieder verstärkt in den Blick zu nehmen.

In einem ganz pragmatischen Sinn wird interdisziplinäre Verknüpfungsarbeit auch in Graubünden geleistet. Mit der Academia Raetica ist 2006 eine Dachorganisation geschaffen worden, der bislang 17 Bündner Forschungsinstitute beigetreten sind. Die Academia setzt sich dafür ein, die Rahmenbedingungen für den hiesigen Forschungsstandort zu optimieren und die bestehenden Institutionen unter-



einander besser bekannt zu machen. Seit zwei Jahren zählt auch das ikg zum Kreis der Mitglieder. Es ist bestrebt, die sich hier bietende Plattform für den Austausch mit anderen Institutionen sinnvoll zu nutzen. Als einziges geisteswissenschaftliches Institut im Verbund kann das ikg seine spezifischen Kompetenzen in der Kulturforschung und in der Vermittlung von Forschungsergebnissen einbringen. Im Gegenzug findet es Anschluss an ein weitläufiges wissenschaftliches Netzwerk, durch das neue Partnerschaften entwickelt werden können. So veranstaltete das ikg vergangenen Sommer zusammen mit der Wissensstadt Davos eine Podiumsveranstaltung (siehe S. 15) und beteiligte sich aktiv am Kongress «Graubünden forscht» der Academia Raetica.

Zurück zu Scheuchzer: Neulich konstatierte die Neue Zürcher Zeitung eine Wiederentdeckung des Universalgelehrten und führte als gewichtigsten Beleg einen Tagungsband an, der «sich in knapp zwanzig Beiträgen kompetent mit Johann Jakob Scheuchzers Naturforschungen beschäftigt» (NZZ, 16. 12. 2010). Tatsächlich ist das ikg am Scheuchzer-Revival massgeblich mitbeteiligt: Besagter Band ist eine Publikation aus eigenem Haus. Er leistet eine Annäherung an den Universalgelehrten in interdisziplinärer Perspektive und macht damit den Auftakt zu weiteren ikg-Veröffentlichungen zu Scheuchzer, die noch folgen werden. Interessante Stunden bei der Lektüre unserer Bücher (siehe S. 34), aber auch der vorliegenden Mitteilungen, wünscht

Marius Risi

VBK **Zweisprachige Lesung in Sils/Segl**

Anfang Dezember führt das Kulturbüro KUBUS des ikg in Sils Maria jeweils eine Veranstaltung durch, die sich in der Zwischensaison vor allem an die einheimische Bevölkerung wendet.

Dieses Jahr stand unter dem Titel «Die Heuschrecken und der Fexerbach haben Schaden angerichtet – Aus Paul Robbis Aufzeichnungen 1797-1834» am 3. Dezember eine zweisprachige Lesung romanisch (Attilio Bivetti) und deutsch (Joachim Jung) auf dem Programm. Der Abend war sehr gut besucht und stiess auf ein aussergewöhnlich positives Echo. Der Silser Schmied Paul Robbi (1759–1847) lebte in einer Zeit, die zu den schwersten und härtesten der Bündner Geschichte gehört. Er führte von 1797 bis 1834 ein persönliches Notizbuch («memorias»), in dem er Politisches und Alltägliches festhielt. Robbis unregelmässige Aufzeichnungen erzählen uns heutigen Leserinnen und Lesern manches über die aussergewöhnlichen Ereignisse nach dem Verlust des Veltlins, die Not der Koalitionskriege 1799/1800, als Graubün-

den und vor allem auch Sils plötzlich mitten im europäischen Kriegsgeschehen lag und die Bevölkerung auf vielfache Weise durch Zwangsarbeiten, Requisitionen und Rekrutierungen zu leiden hatte. Robbi verzeichnete aber auch, was die Leute von Sils im Alltag beschäftigte: Ernten und Missernten, den Viehabsatz auf den auswärtigen Märkten, Alpfahrten, Klimaereignisse, Schneefälle, Rufen und Hochwasser, Viehseuchen usw. Der Anlass war für KUBUS eine Ermutigung, auch weiterhin Veranstaltungen zweisprachig durchzuführen.

Georg Jäger

SILS MARIA IM 19. JAHRHUNDERT.



Mitglieder- versammlung 2010

Die Mitgliederversammlung des Vereins für Bündner Kulturforschung fand am 28. Mai 2010 am Zusammenfluss von Vorder- und Hinterrhein in den Räumlichkeiten des Schlosshotels Reichenau statt.

Das zentrale Traktandum betraf die Demission des langjährigen Präsidenten

des VBK und der Stiftung für Kulturforschung Graubünden, Dr. Hans Hatz, und die Wahl seines Nachfolgers, Dr. Christian Rathgeb. Hans Hatz wurde vor 21 Jahren, im Dezember 1989, in den Vorstand des VBK gewählt. Seit 1995 stand er dem Arbeitsausschuss des Vorstands vor, jenem Gremium, das die Beratung und Aufsicht der Forschungsstelle inne hatte und 2007 schliesslich im Stiftungsrat aufging. Er setzte sich also während 15 Jahren in verantwortungsvoller Funktion ehrenamtlich für die Kulturforschung ein – und dies trotz grosser beruflicher

HISTORISCHE RÄUMLICHKEITEN IM SCHLOSS REICHENAU. (FOTO: OTTAVIO CLAVUOT)



Belastung, die seine anderen Tätigkeiten als Rechtsanwalt und Bankpräsident mit sich brachten. Zum kontinuierlichen und erfolgreichen Aufbau des Forschungsinstituts leistete Hatz einen wesentlichen Beitrag. Er war immer da, wenn es ihn brauchte: als Leser unzähliger Gesuche, Gutachten oder Vertragsentwürfe, als umsichtiger Stratege in forschungspolitischen Fragen und nicht zuletzt auch als Vertrauensperson gegenüber dem Staatssekretariat für Bildung und Forschung. Die positiven Evaluierungen des Ikg durch die Bundesbehörde in Bern waren zu einem nicht geringen Teil auch sein Verdienst. Hans Hatz steht der Bündner Kulturforschung als Vorstandsmitglied in Verein und Stiftung auch weiterhin zur Verfügung.

Sein Nachfolger Dr. Christian Rathgeb, 1970 geboren, legte 2003 eine Dissertation zur Bündner Verfassungsgeschichte vor und ist heute als Anwalt in einer Churer Kanzlei tätig. Er ist Vater dreier Kinder. Von 2003 bis 2008 war Rathgeb Präsident der FDP Graubünden und amtierte 2010 als jüngster Landespräsident der Bündner Geschichte. Mit ihm konnte ein kompetenter, kulturinteressierter und engagierter Nachfolger von Hans Hatz für die Bündner Kulturforschung gewonnen werden. Alle bisherigen Mitglieder des Vereinsvorstands und des Stiftungsrats wurden für weitere vier Jahre wiedergewählt.

Vorgängig zur Versammlung kamen die rund 40 Anwesenden in Genuss einer Führung des Schlossherren (respektive Hofnarren, wie er sich selbst zu nennen pflegt) Gian Battista von Tschärner durch die weitläufigen historischen Räumlichkeiten des Schlosses. Die Tour beinhaltete die Besichtigung des Spiegelsaals, der Hauskapelle, des Speisesaals, der Bibliothek und von Teilen des heutigen Wohnhauses. Sie bot einen äusserst kurzweiligen Abriss über die Hausgeschichte. Von Tschärner scheute sich nicht, offen von den konservatorischen und finanziellen Problemen zu sprechen,

die der Unterhalt eines Gebäudes in dieser Grössenordnung mit sich bringt. Seine historischen Ausführungen zeichneten sich durch eine gelungene Mischung zwischen geschichtlich fundierter Information und witzig-unterhaltsamen Anekdoten aus. Auch waren sie gespickt mit verblüffenden Begebenheiten: dem Reisanbau im alten Reichenau, dem im Parterre vollständig erhaltenen Chemielabor aus dem 19. Jahrhundert («mit Arsen für Hunderte von Schwiegermüttern»), dem Jürg-Jenatsch-Porträt inmitten der von Planta-Ahnengalerie, oder dem günstigen Rückkauf eines einst weggegebenen, wertvollen Bibliotheksbands durch den Hausherrn in einem kalifornischen Brockenhaus («Three bucks, man.»).

Marius Risi, Karin Fuchs

Gegen das Vergessen: Flurnamenkarten im Schanfigg

**St. Peter-Pagig/ Molinis
und Peist**

Orts- und Flurnamen dienen früheren Generationen der räumlichen Orientierung, aber auch der Festlegung der Lage von Gütern und damit oft auch der Klärung der Besitzverhältnisse. Flurnamen bezeichnen Geländeformen, Vegetation, Flüsse und Bäche, Verkehrswege, Nutzungen, und sie benennen ehemalige Besitzer. Sie sind darüber hinaus Dokumente der einst gesprochenen Sprachen eines Gebietes und auch erstaunlich langlebig. Bezeichnungen in der Landschaft wurden in

der Vergangenheit meist auch dann noch verwendet, wenn nach einem Sprachwechsel die Bevölkerung deren Sinn nicht mehr verstand. Das Schanfigg, das als sehr altes Siedlungsland mehrere Sprachwechsel erlebte, ist ein besonders interessantes Beispiel, wie sich Zeugen früherer sprachlicher Verhältnisse über lange Zeitperioden hinweg erhalten konnten. Neben den deutschsprachigen Bezeichnungen finden sich unterhalb der Walsersiedlungen Arosa und Langwies im Tal immer noch zahlreiche rätoromanische Namen, die zwar manchmal im Mund der walsersprachigen Leute arg verstümmelt und verändert wurden, aber immer noch in ihrem Ursprung erkennbar sind. Einzelne Namen, vor allem Bezeichnungen von Geländeformen oder grösseren Flächen, gehen noch in vorrömische Zeiten zurück. Alle diese Namen sind heute von



grossen kulturgeschichtlichem Wert, da sie als einzigartige Zeugen die frühere Bewirtschaftung und die Sprachgeschichte des Tales dokumentieren. Die meisten Namen werden heute nicht mehr aktiv gebraucht, sie könnten in naher Zukunft nicht mehr lokalisiert werden und drohen, bald ganz in Vergessenheit zu geraten. Um etwas gegen das Verschwinden eines wichtigen kulturellen Merkmals unserer historischen Kulturlandschaft zu unternehmen, wurden im äusseren und mittleren Schanfigg – als Notmassnahme – durch den Verein für Bündner Kulturforschung mehrere Flurnamenkarten geschaffen. Im Sommer 2010 sind die zwei Karten von Peist und St. Peter-Pagig/Molinis erschienen. Ein grösserer Teil der Flurnamen kann heute auf der Basis des Grundlagenwerks «Rätisches Namenbuch» Bd. 1 (1939) und Bd. 2 (1964) von Robert v. Planta und Andrea Schorta, sowie neuerer Werke der Toponomastik gedeutet und auf ihren Ursprung zurückgeführt werden. Das Rätische Namenbuch enthält keine Flurnamenkarten, weshalb heute an manchen Orten das Wissen, wo sich ein Name befindet, verloren geht. Die nun vorliegenden Flurnamenkarten des Schanfigg ermöglichen die Lokalisierung der heute noch bekannten Namen und – soweit möglich – deren Deutung. Die Namen sowie deren Herkunft und Bedeutung sind in einer handlichen Broschüre alphabetisch in einer Tabelle aufgeführt. Bearbeiter dieser Flurnamenkarten war Hans Danuser, Arosa. Jürg Hassler, Domat/Ems, und Dr. Riet Gordon nahmen die Kartierung vor. Zahlreiche Gewährsleute haben die inhaltliche Gestaltung der Karte ermöglicht, sie sind im Impressum gesondert aufgeführt. Die wissenschaftliche Überprüfung und Deutung der gesammelten Namen lag bei Dr. Valentin Vincenz, Buchs (SG). Florian Heinrich, Peist, hat mit seinem Wissen und seinem grossen Einsatz entscheidend zum Gelingen des Projekts beigetragen, Prof. Dr. Hans Stricker, Grabs, unterstütz-

te uns als wissenschaftlicher Berater und Experte bei der Überprüfung der Deutungen.

Die Gemeinden St. Peter-Pagig und Molinis sowie Peist haben den Druck der beiden Karten finanziert. Für die inhaltliche Erarbeitung und deren Finanzierung war der Verein für Bündner Kulturforschung verantwortlich. Die Walservereinigung Graubünden ist Mitherausgeberin der Karten und hat einen Druckbeitrag geleistet. Die Gesamtleitung des Projekts lag bei Georg Jäger vom ikg.

Georg Jäger

Verein für Bündner Kulturforschung, Walservereinigung Graubünden (Hg.)

Flurnamenkarte St. Peter-Pagig/Molinis, Chur 2010.

Flurnamenkarte Peist, Chur 2010.

Bereits 2004 erschienen:

Flurnamenkarte Calfreisen/Castiel/Lüen

Die Karten können bei der Gemeindekanzlei 7028 St. Peter bzw. Gemeindeverwaltung 7027 Calfreisen bezogen werden.

Kloster St. Johann in Müstair

**Exkursion für Mitglieder
des Vereins für Bündner Kultur-
forschung vom 4. September
2010**

Die mit dem UNESCO-Weltkulturerbe-Label versehene Klosteranlage in Müstair ist vielen Bündnerinnen und Bündnern aus eigener Anschauung bekannt. Der VBK ermöglichte es seinen Mitgliedern, unter fachkundiger Führung Einblick in Räumlichkeiten zu erhalten, die der Öffentlichkeit sonst nicht zugänglich sind.

Der Exkursionstag im Münstertal begann mit der Begrüssung der rund 40-köpfigen Gruppe in der Klosterkirche durch Dr. Jürg Goll. Der als Bauhüttenmeister in Müstair tätige Archäologe und Kunsthistoriker führte – umgeben vom berühmten karolingischen Bilderzyklus – kompetent und kompakt in die Geschichte und Bedeutung des Klosters und seiner Kunstschätze ein. Die anschliessend folgende Führung durchs Klostermuseum mit regulären Museumsführerinnen vertiefte

das Basiswissen über das religiöse Leben am Ort im Verlauf der vergangenen 1200 Jahre. Bis um 1100 beherbergten die klösterlichen Mauern einen Männerorden, dann erfolgte die Umwandlung in einen Frauenkonvent, der bis heute existiert. Jede Epoche hinterliess ihre Spuren in Form von Malereien, Stukkaturen und Täferstuben oder in Form von Gebrauchsgegenständen wie Musikinstrumenten, Tafelbesteck oder Reliquienkapseln. In den Genuss eines besonderen Programmpunkts kamen die VBK-Mitglieder dann mit der Besichtigung der zur Anlage gehörenden Heiligkreuzkapelle unter Leitung Jürg Golls. Das Gotteshaus ist zur Zeit Arbeitsplatz von Archäologinnen und Archäologen, die alte Gebäudeelemente und Wandmalereien Schicht für Schicht freilegen. Im (heute) ebenerdigen Raum entdeckten sie auf einem Balken in der Deckenkonstruktion zwei eingeschnitzte Mühlenspiele, die aus den Entstehungsjahren des Gebäudes um 790 stammen müssen. An einer Seitenwand befindet sich ein aufgemaltes Memento Mori, das vom Stil her in die Zeit des Humanismus passen würde, dessen blaue Farbe nach ersten Einschätzungen von spezialisierten Experten aus technischen Gründen



DR. JÜRIG GOLL, BAUHÜTTENMEISTER IN MÜSTAIR.
(FOTO: DAVID HALSER)

aber überhaupt erst im 19. Jahrhundert produziert werden konnte (eine chemische Expertise ist noch ausstehend). Was bedeutet dieser Befund nun für die Entstehungsgeschichte des Bildes? Verschiedene Interpretationen sind möglich und Jürg Goll verstand es in packender

ment selbst in die Position einer Restauratorin oder eines Restauratoren zu denken und Partei für die eine oder andere Vorgehensweise zu nehmen – bevor sich der Facharchäologe dann als Anhänger einer Beschränkung auf die ältesten Darstellungen aus karolingischer Zeit (im

JÜRIG GOLL
REFERIERT VOR DEN
VBK-MITGLIEDERN
IN DER KLOSTERKIR-
CHE. (FOTO DAVID
HALSER)



Art und Weise, die Exkursionsteilnehmenden ins archäologische Rätselraten miteinzubeziehen. Auch im eigentlichen Kirchenraum im ersten Stockwerk galt es, Farbe zu (be)kennen. Goll zeigte anschaulich das Dilemma auf, welchem Archäologen und Denkmalpfleger hier begegnen. Bislang stiessen sie an den Wänden auf insgesamt elf Farbschichten, welche die Zeitspanne von den karolingischen Gründerjahren bis ins 19. Jahrhundert abdecken. Die zentralen Fragen hinsichtlich der Restauration des Gebäudes lauten nun: Zeigt man Bildelemente aus möglichst vielen Epochen? Oder beschränkt man sich auf die möglichst kompakte Darstellung eines bestimmten historischen Zustands? Gibt es allenfalls sinnvolle Kompromisslösungen? Während den mitreissenden Ausführungen Golls bot es sich den VBK-Mitgliedern geradezu an, sich für einen Mo-

Sinne einer stilgerechten Ergänzung zum Zyklus in der Klosterkirche) zu erkennen gab. Den Abschluss der Exkursion machten die Besichtigungen der Ulrichskapelle mit der ehemaligen Bischofsachse (direkter Zugang vom Wohntrakt über den Hof in die Kirche) und der Fürstenwohnung.

Marius Risi

Römerwege am Julier und am Maloja

Wer sich mit Römerstrassen in Graubünden beschäftigen will, muss von drei grundlegenden Voraussetzungen ausgehen. Erstens: Nicht alles, was wie ein Römerweg aussieht, ist auch einer. Zweitens: Die heutige Streckenführung über die Pässe sagt nichts aus über die frühere Streckenführung. Und drittens: In den Alpen haben sich nur wenige Reste des 2000 Jahre alten Wegnetzes erhalten, dies im Gegensatz etwa zur Via Appia, die sich bis heute als verkehrstauglich erweist. Die ikg-Zweigstelle KUBUS (Kulturbüro Sils/Segl) organisierte am 21. August 2010 eine Exkursion zum Thema «Römerwege am Julier und am Maloja». Als Fachreferent wirkte Dr. Jürg Rageth vom Archäologischen Dienst Graubünden.

Rund 30 Personen folgten der Einladung des KUBUS (Dr. Mirella Carbone und Joachim Jung) und trafen sich beim Ospizio La Veduta am Julierpass. Dr. Jürg Rageth zeigte im Gelände auf, wo und wie man heute noch alpine Römerwege identifizieren kann. Zum einen weisen die Karrenspuren eine Spurbreite von 1.07 Metern auf, zum anderen kann man die Römerwege nur noch an eben diesen Karrengleisen erkennen. Man geht heute davon aus, dass im Verlauf der Jahrhunderte an exponierten Stellen die Streckenführung mehrfach verlegt wurde, weil Erdbeben und Lawinen die frühere Trasse zerstört haben. Von den römischen Karrenspuren ist meist nur die bergseitige Spur erhalten, im Lauf der Jahre haben sich vielfach mehrere Spuren gebildet, weil das Trasse offenbar abgerutscht ist und jeweils etwas tiefer unten neu aufgebaut wurde. Die frühere Annahme, wonach die zum Teil doch recht tiefen Rillen nur durch die Reibung



DR. JÜRIG RAGETH VOM ARCHÄOLOGISCHEN DIENST ZEIGT BEI LA VEDUTA AM JULIERPASS SPUREN RÖMISCHER VERKEHRSWEGE.

der Karrenräder entstanden seien, ist mittlerweile durch experimentelle Simulationen stark in Frage gestellt worden; heute geht man davon aus, dass die Rillen wohl doch eher herausgemeißelt worden sind.

Dass das heutige Trasse des Julierpasses nicht mit der Spurführung der Römer identisch ist, zeigte sich im zweiten Abschnitt der Exkursion. Der heutige Wanderweg der Via Engiadina verläuft parallel zur Route, wo auch die Römer mit ihren zweirädrigen Karren verkehrt sind, steuert also auf der linken Talseite direkt auf Sils zu, ohne den Umweg über Silvaplana zu nehmen. Die von Armon Planta mit aufwendigen Querschnitten freigelegten Spuren sind leider inzwischen meist wieder zugewachsen, es ist aber klar das Verdienst Plantas, dass man heute relativ gut über die Römerstrassen in Graubünden orientiert ist. Wie Jürg Rageth ausführte, sind die Forschungsergebnisse Plantas bis heute im Wesentlichen unbestritten.

Die dritte Station auf der Suche nach Römerwegen führte nach Maloja, wo spek-

takuläre Karrengeleise an einem steilen Teilstück immer wieder zu Spekulationen Anlass geben. Einerseits bestätigt die Spurbreite von 1.07 Metern, dass es sich tatsächlich um einen Römerweg handeln muss, andererseits ist heute noch nicht klar, wie die mit bis zu 150 kg beladenen Karren die steile Rampe (bis 30 % Neigung) heraufgezogen werden konnten. Wohl hat man neben den Karrengeleisen Ausbuchtungen gefunden, die als Widerlager für Hebel gedient haben könnten. Wie das Ganze funktioniert hat, weiss man aber nicht. Dafür weiss man, was von den Römern über die Alpen transportiert worden ist: Wein, Öl und Keramik von Süden nach

Norden und vermutlich Käse und Steuereinnahmen von Norden nach Süden. Die Exkursion des Kulturbüros Sils vermochte sowohl Touristen als auch Personen mit Wohnsitz in Chur und im Engadin anzulocken. Mit einer Kombination von Kultur und Bewegung durften die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine weitere interessante Facette der reichhaltigen Bündner Geschichte erfahren.

Oscar Eckhardt



RÄTSELN BEI DER MALÖGIN-WAGENRAMPE ZWISCHEN STAMPA UND MALOJA! WIE HABEN RÖMISCHE FUHRLEUTE WOHL HIER IHRE KARREN HINAUFGEBRACHT?

Prof. Dr. Roger Sablonier 1941–2010

Völlig unerwartet ist am 8. Juni 2010 im Alter von erst 69 Jahren der Historiker Roger Sablonier an einem Herzversagen verstorben. Er war langjähriges Mitglied des Forschungsrats am ikg und als Nachfolger von Prof. Rudolf von Albertini von 1998 bis 2008 dessen Vorsitzender. Von 1979 bis 2006 lehrte er als Professor am Historischen Seminar der Universität Zürich.

Roger Sablonier, geboren am 16. April 1941 in Uster, hatte aufgrund seiner familiären Wurzeln ein besonderes Interesse am Kanton Graubünden und seiner Geschichte. Dank der Förderung von Personen in seinem Umfeld konnte der aussergewöhnlich begabte Nachkomme einer jenischen Familie das Gymnasium besuchen und Allgemeine Geschichte, Französische Sprachgeschichte und Mittellateinische Philologie in Zürich, Paris und Barcelona studieren. Im Jahr 1967 erfolgte in Zürich bei Marcel Beck mit einer Dissertation zum spätmittelalterlichen katalanischen Kriegerum die Promotion. Anschliessend arbeitete er bei einem Verlag. Von 1972 bis 1979 war er Oberassistent am Historischen Seminar der Universität Zürich. Er habilitierte sich mit einer Studie zum Adel der Ostschweiz um 1300, einem Schwerpunkt seiner Forschungen, und wurde 1979 zum ausserordentlichen, 1984 zum ordentlichen Professor für Geschichte des Mittelalters an die Universität Zürich berufen. 1981 und 1983 war er Gastprofessor an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Besonders bekannt in der Öffentlichkeit wurde Roger Sablonier dank seinem Forschungsinteresse an der politischen Kultur der Alten Eidgenossenschaft und – in engem Zusammenhang damit – an Fra-

gen zur Ideologie der schweizerischen Historiographie im 19. und 20. Jahrhundert.

Sablonier war mehr als die meisten seiner Fachkollegen an der Vermittlung von Ergebnissen der universitären Forschung an ein breites Publikum interessiert, weshalb er sich auch für die Erarbeitung von Kantons- und Ortsgeschichten und für die museale Umsetzung des historischen Wissens engagierte. Er gründete eine eigene Firma, die Beratungsstelle für Landesgeschichte (BLG), und engagierte sich für Kantonsgeschichten wie das Handbuch der Bündner Geschichte (HBG) und in jüngster Zeit für die Schweizer Kantonsgeschichte.

Roger Sablonier hat dem Institut für Kulturforschung Graubünden – vor allem auch während seiner leitenden Mitarbeit am HBG – viel Zeit zur Verfügung gestellt. Ich erwähne nur ganz kurz einige der hauptsächlichen Arbeitsfelder, in denen wir zusammengearbeitet haben. Zunächst zum Handbuch der Bündner Geschichte: Als wissenschaftlicher Leiter

PROF. DR. ROGER SABLONIER.
(UNIVERSITÄT ZÜRICH, HISTORISCHES SEMINAR,
ALUMNI-VEREINIGUNG, ZÜRICH)



des Projekts hat er dessen Konzept von Anbeginn seit 1989/90 massgeblich mitgeprägt und jeden Beitrag kritisch beurteilt. Ich war sehr beeindruckt von der Seriosität seiner Lektüre und seinem Gespür für methodische Probleme auch bei Beiträgen (und auch bei anderen Projekten), die nicht in seinem engeren Fachbereich lagen. Voraussetzung für das Gelingen war aber vor allem auch die sehr gute Zusammenarbeit mit Redaktor Jürg Simonett.

Als Mitglied des Forschungsrats musste Roger Sablonier zahlreiche Gesuche und Manuskripte beurteilen. Immer war er kritisch, aber auch vertrauensvoll. Seine Fragen und Vorschläge in Bezug auf Konzeptdetails oder auch bezüglich der Fähigkeiten von Gesuchstellern, waren immer sehr wichtig für unsere abschliessende Beurteilung eines Projektvorschlags. Als Berater in einer besonderen Funktion wirkte Roger Sablonier bei zwei Projekten der Universität Zürich und des ikg im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 51 Integration und Ausschluss mit, als am ikg das Teilprojekt «Puur und Kessler – Jenische in den Bündner Gemeinden» erarbeitet und mit einer Ausstellung am Rätischen Museum abgeschlossen wurde (2004–2008).

Roger Sablonier verfasste Artikel für unsere Publikationen, vor allem ist sein Beitrag «Politik und Staatlichkeit im spätmittelalterlichen Rätien» im HBG zu erwähnen. Innovativ für die Bündner Geschichtsschreibung ist auch sein Beitrag zu einer Tagung in Glurns anlässlich des Calvinjubiläums 1999: «Graubünden um 1500», der eine neue Sicht dieser Epoche bietet.

Mit Roger Sablonier konnte man aber auch Strukturfragen des Instituts besprechen. Er war uns eine grosse Hilfe bei der Reglementierung der Arbeit des Forschungsrates, etwa bei der Erarbeitung von Richtlinien zur Qualitätssicherung von Projekten. Er war immer hilfsbereit und aktiv, wenn es um Betriebsorganisation, Organisationsentwicklung, die Ge-

schäftsordnung und um die Formulierung von Grundsätzen und Verfahren ging. So hat Roger Sablonier auch unser Leitbild massgeblich mitgeprägt, das die Richtung, die Ziele und die Grundhaltung für die Forschungsarbeit des ikg formuliert. Damit hat er die Entwicklung unserer Forschungsstelle zum Institut ganz wesentlich mitgeprägt.

Roger Sablonier war in der Schweiz eine äusserst bekannte und auch streitbare Persönlichkeit, die aufgrund ihrer kritischen Grundhaltung und nicht selten provozierenden Thesen Zustimmung und Widerspruch hervorrief, denn sein Hauptanliegen war die ideologiekritische Analyse der schweizerischen Geschichtsschreibung auf der Grundlage intensiver Quellenstudien. Sabloniers letztes Werk, «Gründungszeit ohne Eidgenossen» (2008), wurde zu einem Bestseller, welcher Lob erntete, aber auch emotionale Kritik provozierte und innerhalb kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebte. Besondere öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung fand Sabloniers Bericht an den Bundesrat «Das Hilfswerk für die Kinder der Landstrasse – Historische Studie aufgrund der Akten der Stiftung Pro Juventute im Schweizerischen Bundesarchiv» (zusammen mit Walter Leimgruber und Thomas Meier), der seit seiner Veröffentlichung im Jahr 1998 einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der jüngsten Schweizergeschichte geleistet hat. Für Roger Sablonier war diese Arbeit auch ein Stück Auseinandersetzung mit der eigenen Identität als Jenischer, er hat dies in einem persönlichen und berührenden Schlusswort auf eindrückliche Weise zum Ausdruck gebracht.

Georg Jäger

«Gelehrter Alpenblick»

**Wissenschaftsapéro vom
8. Juli 2010 in Sils/Segl**

Das beim Silser Publikum beliebte Wissenschaftscafé im Pavillon der Chesa Fonio fand 2010 unter leicht veränderten Vorzeichen statt. Erstmals führte das ikg die Veranstaltung in Eigenregie durch. Der Wechsel im Veranstaltungstitel vom «Café» zum «Apéro» gibt nicht nur die tatsächliche Praxis exakter wieder, sondern unterstreicht zusätzlich den sehr erwünschten, ungezwungenen Austausch zwischen Fachleuten aus Wissenschaft und Forschung mit dem Publikum.

Unter der versierten wie pointierten Moderation des Südostschweiz-Redaktors und promovierten Historikers Dr. Reto Furrer führten die geladenen Experten in die wissenschaftliche Erforschung von Natur und Kultur in den Alpen seit der Frühen Neuzeit ein. Bei der Ausbildung eines «gelehrten Alpenblicks» spielten die Arbeiten Johann Jakob Scheuchzers (1672–1733) eine zentrale Rolle. Die Historikerin Dr. Simona Boscani Leoni, die sich im Rahmen eines ikg-Projekts eingehend mit Scheuchzer befasst, verwies ebenso auf die empirischen Qualitäten des Zürcher Naturforschers, wie auch auf seinen Hang zu ideologiebefrachteten Theoretisierungen. Dank den eingängigen Illustrationen, mit denen sein Nachbar Johann Melchior Füssli einige der Werke ausstattete, erhielten die Alpen und ihre «Seltsamkeiten» weit über die Gelehrtenzirkel hinaus Beachtung. Die fundamentale Bedeutung von Scheuchzers Wirken für die Naturforschung späterer Epochen strich Prof. Dr. Jon Mathieu, Dozent am Historischen Seminar der Universität Luzern und an der ETH Zürich, hervor. Zwar fielen gewisse Forschungszweige wie die Drachenkunde oder die Sintfluttheorie mit der Zeit ausser Rang und Trak-



«OURESIPHOTES HELVETICUS SIVE ITINERA PER HELVETIAE ALPINAS REGIONES» VON JOHANN JACOB SCHEUCHZER, ERSCHIENEN 1708 IN LONDON, MIT «IMPRIMATUR» VON SIR ISAAC NEWTON, DAMALIGEM PRÄSIDENT DER ROYAL SOCIETY.

tanden, andere Ansätze wurden hingegen über mehrere Forschergenerationen – über Albrecht von Haller bis zu Alexander von Humboldt – weiter rezipiert und entwickelt. Generell unterschätzt werde heute, so Mathieu im Weiteren, die religiöse Komponente, welche sämtlichen naturwissenschaftlichen Tätigkeiten bis weit ins moderne Zeitalter hinein stets begleitet habe und noch in der Romantik sehr ausgeprägt gewesen sei. Beim barocken Scheuchzer könne sie geradezu exemplarisch studiert werden, denn ohne mitgedachte Bibellektüre erschliesse sich einem das Denken des frühen Naturforschers nur unvollständig. Der Direktor des Schweizerischen Nationalparks, Dr. Heinrich Haller, sprach aus seiner Warte als Wildtierbiologe, der im naturbelassenen Reservat am Ofenpass optimale Forschungsbedingungen insbesondere für Langzeitstudien antrifft. Die Voraussetzungen dafür wurden 1914 mit der Gründung des Parks geschaffen, der damals der einzige seiner Art in Zentraleuropa war. Von Anfang an legten die Betreiber nebst dem Naturschutz auch grosses Gewicht auf diverse Forschungsaktivitäten. Sie stärkten damit die Bedeutung der Alpen als Ort des (natur-)wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns weiter, die gerade in der Schweiz seit Scheuchzer und Haller gegeben ist.

Waldnutzung in Graubünden – früher, heute, morgen.

Science Coffee und Exkursion vom 2. und 3. Juli 2010 in Davos

Waldnutzung und Waldbewirtschaftung stehen vor einem Umbruch. Holz als Baustoff, aber auch als Energieträger, ist so attraktiv wie lange nicht mehr. Ging man lange davon aus, dass die (Gebirgs-) Wälder je länger je mehr sich selbst überlassen werden, steht heute die Befürchtung im Raum, dass die Übernutzung der Wälder nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Das vom ikg gemeinsam mit der Wissensstadt Davos organisierte Science Coffee brachte eine Wissenschaftlerin, einen Wissenschaftler und zwei Entscheidungsträger aus der Waldwirtschaft an einen Tisch, um unter der Leitung von Urs Gredig (Historiker und SF-Tagesschaumoderator) über vergangene, gegenwärtige und zukünftige Entwicklungen im Forstwesen zu diskutieren. Die geisteswissenschaftliche Perspektive brachte die Forsthistorikerin Dr. Katja Hürlimann, Zürich, mit ihren quellenbasierten Einschätzungen über Qualität und Quantität der Holznutzung in Graubünden seit dem Spätmittelalter ein. Die gängige Vorstellung einer kontinuierlichen, jahrhundertelangen Rohstoffknappheit relativierte sie, indem sie ein differenziertes Bild der Nutzung mit zahlreichen Schwankungen je nach Zeit und Ort zeichnete. Eigentliche «Holz-

fresser» waren im alpinen Raum Graubündens vor allem jene Badeanstalten, die ihr Wasser mit einer Holzfeuerung aufheizten und zu diesem Zweck besonders grosse Mengen des Energieträgers benötigten. Deshalb führte das Betreiben solcher Bäder nicht selten zu langwierigen Konflikten. Einen Blick auf die ökologische Bedeutung vor allem des Waldrandes warf der Umweltwissenschaftler Dr. Peter Bebi, während Reto Hefti, Leiter des Amts für Wald Graubünden, und Hanspeter Hefti, Leiter Forstbetrieb Gemeinde Davos, aus ihrer alltäglichen Praxis als Planer und Bewirtschaftler berichteten und zukünftige Entwicklungen, Regulierungsbedürfnisse und Nutzungsstrategien – mitunter auch kontrovers – diskutierten.

Am Tag nach der Durchführung des Science Coffees boten die beiden organisierenden Institutionen noch eine ergänzende Exkursion mit dem Titel «Waldbewirtschaftung und Ökologie in Davos» an. Sie führte die Teilnehmenden für sechs Stunden in den Davoser Wald. Entlang der neuen Fortsstrasse auf den Büelenberg erklärten Hanspeter Hefti und Peter Bebi, welche Herausforderungen sich in einem mehrheitlich privaten Besitzern gehörenden Wald stellen (im Gegensatz zum Beispiel zu den Wäldern um Klosters, die in Gemeindebesitz sind), und wie sich Waldbewirtschaftung und Ökologie ergänzen können. Die Wandertour beinhaltete ausserdem die Besichtigung von Aufforstungsplätzen und eines Brandplatzes von 1952 nahe der Baumgrenze beim Eingang ins Dischmatal.

Marius Risi

SCIENCE COFFEE
IM DAVOSER LAND-
RATSSAAL: MODE-
RATOR URS GREDIG
IM GESPRÄCH MIT
KATJA HÜRLIMANN,
HANSPETER UND
RETO HEFTI.



Paul Juon (1872–1940)

Bündner Komponist aus Moskau

Eine Ausstellung des ikg in der Churer Stadtgalerie vom 9. April bis 3. Juni 2010 erinnerte an den Komponisten Paul Juon, der in Moskau aufgewachsen war und aus einer Bündner Auswandererfamilie stammte. In den letzten Jahren hat Juons Schaffen wieder einiges von jener Beachtung gefunden, die ihm im Berlin der Zwanzigerjahre, seinem damaligen Lebensmittelpunkt, zuteil wurde.

Juon hat bedeutende Werke der Kammermusik, aber auch grössere Kompositionen geschaffen, die durch ihre Vielschichtigkeit und Komplexität faszinieren. Schwerpunkt seines Schaffens war die Klavier- und Kammermusik. Juon schrieb aber auch eine Oper, Violinkonzerte und eine Sinfonie für grosses Orchester. In den drei ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zählte Paul Juon – besonders im deutschen Sprachraum – zu den erfolgreichsten gemässigt modernen Komponisten. Nach seinem Tod im Jahr 1940 geriet er in Vergessenheit. Erst die Forschungen des Churer Kantonschullehrers und Musikers Thomas Badrutt (1934-1999) schufen die Voraussetzung für die Wiederentdeckung Paul Juons im schweizerischen Musikleben. Die Ausstellung hatte zum Ziel, in Zusammenarbeit mit der Internationalen Juon Gesellschaft den Komponisten anhand von Dokumenten und Musikbeispielen einem an moderner sinfonischer Musik interessierten Publikum näherzubringen. Es war ein grosses Glück, dass der Musikforscher, Sammler und Ausstellungsmacher Walter Labhart (Endingen) die inhaltliche Gestaltung übernahm. Labhart, ein grosser Liebhaber und profunder Kenner der osteuropäischen Musik, verfügt über ein sehr um-

fassendes privates Kulturarchiv mit einem Schwerpunkt bei Musikdokumenten des 19. und 20. Jahrhunderts. Zum grössten Teil konnte das Projekt aus diesem reichen Fundus realisiert werden. Die grafische Gestaltung der sehr schön präsentierten Ausstellung lag bei Sonja Schenk, Zürich. Im Begleitprogramm zur Ausstellung fanden am 2. Mai ein Konzert des Berner Bläserquintetts und am 18. Mai ein Vortrag des Musikwissenschaftlers Henning Wehmeyer (Berlin) statt.

Monographie über Paul Juon

Vor gut zehn Jahren liess der VBK eine Monographie über Paul Juon erarbeiten, die wesentlich zur Neuentdeckung und zur internationalen Anerkennung dieses Tschaikowsky-Schülers beigetragen hat. Thomas Badrutt sammelte verstreute Archivmaterialien in Deutschland und in der Schweiz und stellte eine Monographie zusammen, die als Standardwerk Musikern und Musikfreunden den Zugang zu Juons Kompositionswelt ermöglicht. Ueli Falett, Geschäftsführer der Internationalen Juon Gesellschaft, aktualisierte das Werk 2010 und gab es im Auftrag der Gesellschaft und des ikg, koordiniert mit der Ausstellung, neu heraus. In den beiden letzten Jahrzehnten entstanden – nicht zuletzt auch als Wirkung von Badruts Arbeit – zahlreiche internationale Einspielungen auf CD von hervorragenden Ensembles, die in einem umfangreichen Katalog in der Monographie aufgelistet sind.

Eine Emigrantenfamilie aus Graubünden

Juons Grossvater wanderte um 1830 von Zillis nach Moskau aus, wo er als Zuckerbäcker arbeitete. Die nachfolgenden Generationen ergriffen andere Berufe und integrierten sich in die Gesellschaft des Einwanderungslandes. Juons Bruder Konstantin (1875-1958) gehörte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den bekanntesten Malern Russlands und der Sowjetunion. Paul Juon studierte Mu-



Paul Juon

sik mit dem Schwerpunkt Komposition. Bereits in jungen Jahren erhielt er in Russland hohe Auszeichnungen. 1894 übersiedelte er nach Berlin, wo er sich auch als Verfasser von Kompositions-Lehrbüchern hervortat. 1906 wurde er ordentlicher Professor für Kompositionslehre an der Hochschule für Musik in Berlin, wo er mit grossem Erfolg in den folgenden Jahren unterrichtete. Juon wurde Mitglied der preussischen Akademie der Künste. 1934 liess er sich vorzeitig pensionieren und übersiedelte nach Vevey an den Genfersee, wo er 1940 starb. Paul Juon stand in engem Kontakt mit dem Churer Musikdirektor Ernst Schereri sen., der Werke des Komponisten in Chur bereits

in den zwanziger Jahren aufführte. Heute gehören Kompositionen von Juon auch zum Repertoire der Kammerphilharmonie Graubünden.

Georg Jäger

Literaturhinweis:
Thomas Badrutt

Paul Juon. Leben und Werk.

Herausgegeben von der Internationalen Juon Gesellschaft und vom Institut für Kulturforschung Graubünden, 2. aktualisierte Auflage, Chur 2010.

Vergessene Schätze heben

Das Projekt

«Edition Bündner Komponisten»

Es ist oft gesagt worden, gewichtigen Kunstwerken würde früher oder später unweigerlich der gebührende Platz im allgemeinen Bewusstsein zukommen. Das Vergessen wäre demnach die verdiente Strafe für fehlende Substanz. Wir wissen aber längst, dass dem nicht in jedem Fall so ist. Bedeutende Œuvres können einem Wandel der vorherrschenden Ästhetik oder neuen Prioritäten zum Op-

man vielleicht annehmen könnte. Zwar hat der Kanton keine der ganz grossen Komponisten des Landes, wie Arthur Honegger, Franck Martin oder Heinz Holliger, hervorgebracht. Doch hat immerhin ein Otto Barblan das musikalische Leben der Stadt Genf über ein halbes Jahrhundert wesentlich geprägt. Auch bescheiden auftretende Persönlichkeiten hatten zeitweise Kontakt zur musikalischen Avantgarde der grossen Zentren, so auch Armon Cantieni, der in Paris bei Nadja Boulanger und Alfred Cortot gelernt hat. Hingegen hat sich ein Standortnachteil für in Graubünden wirkende Musiker vor allem dann bemerkbar gemacht, wenn es um die Drucklegung



ARMON CANTIENI AM FLÜGEL, 1961.

fer fallen, ehe sie entdeckt und etabliert sind. Gerade vor dem Hintergrund einer ins Unüberschaubare gewachsenen künstlerischen Produktion gibt es immer wieder zu Unrecht Vergessenes und Vergessene. Die Suche danach ist also keineswegs nur eine Nischenbeschäftigung für Forschende, die es verpasst haben, sich mit Arbeiten über den Kanon der etablierten Kunstwerke zu profilieren. Im Gegenteil, sie fördert regelmässig wahre Trouvaillen zutage.

Dies gilt auch für die musikalische Produktion des Kantons Graubünden, welche gar nicht so leichtgewichtig ist, wie

oder Aufführung anspruchsvoller Werke ging. Zu ersterem fehlten oft die Mittel, zu letzterem das qualifizierte Personal. So sind es hier oft nicht die bescheidenen Nebenwerke, die vergessen gegangen sind, sondern im Gegenteil die anspruchsvollen, umfangreicheren Kompositionen, die das Bild des Künstlers entscheidend prägen könnten. Dies lässt sich gerade bei Armon Cantieni, aber auch bei Meinrad Schütter exemplarisch feststellen.

Solche verborgenen Schätze zu heben ist das Ziel der «Edition Bündner Komponisten», eines Projekts der Pädagogi-

schen Hochschule Graubünden und des ikg. Bisher nicht im Druck erschienene Kompositionen werden von Fachleuten erfasst und nach wissenschaftlichen Kriterien in einen für praktische Zwecke geeigneten digitalen Notensatz gebracht. Das Besondere der Arbeit liegt darin, dass diese Werke der Öffentlichkeit kostenfrei über das Internet zugänglich gemacht werden. Auf dem Portal www.buendnerkomponisten.ch stehen heute schon Kompositionen von Robert Cantieni und Armon Cantieni zur Verfügung, in Bälde werden solche von Oreste Zanetti und Meinrad Schütter dazukommen. Aus Gründen der Beschränkung angesichts der Fülle an Material liegt der Fokus der Arbeiten einstweilen auf Chorwerken aus dem 20. Jahrhundert, die in der (nach-)romantischen Tradition stehen. Die Initianten erhoffen sich davon, dass die Bündner Laienchöre (und nicht nur sie) bisher unbekannte Literatur für ihre Konzertpraxis erhalten, die schwierigmässig und stilistisch ihren Möglichkeiten entsprechen. Veröffentlicht wer-

den aber auch technisch fordernde Werke, die wohl ambitionierten Formationen und semiprofessionellen Chören vorbehalten sein werden. Ergänzt wird das Angebot durch biographische Angaben zu den Komponisten und detaillierten Quellenbeschreibungen zu den einzelnen Werken. Die Rechtsinhaber der verstorbenen Komponisten haben in verdankenswerter Weise ihre Einwilligung zur Veröffentlichung der Werke gegeben; vorbehalten bleiben indessen die urheberrechtlichen Bestimmungen bei Aufführungen und Einspielungen auf Tonträger. An dem Projekt, das fortgesetzt werden soll, arbeiten zur Zeit Cornelia Meier, Robert Grossmann und Stephan Thomas (Projektleiter). In Planung ist ferner ein Konzert, in dem Musik erklingen soll, die im Rahmen des Projekts «Edition Bündner Komponisten» zu Tage gefördert worden ist.

Stephan Thomas

ARMON CANTIENI ALS DIRIGENT AM SÄNGERFEST IN FTAN, 1935.



Campells rätische Landes- beschreibung

Die auf lateinisch verfasste «Landesbeschreibung des alpinen Rätien» von Ulrich Chiampell oder Ulricus Campellus (um 1510 bis um 1582) wird vom ikg nach wissenschaftlichen Standards neu herausgegeben. Dieser Referenztext der Bündner Landesgeschichte wird nun erstmals ungekürzt nach der Originalhandschrift ediert und mit durchgehendem Kommentar versehen. Dazu wird erstmals eine integrale Übersetzung geboten.

Entstehung und Inhalt

Campell erhielt seinen Schreibauftrag aus Zürich, von den dortigen Hochschullehrern, die zugleich die Leitung der reformierten Kirche innehatten. Sein Werk ist somit auch ein Zeugnis für die Weltwahrnehmung, für das Selbstverständnis und für die publizistischen Strategien dieses Kreises. Man plante in Zürich umfangreiche Darstellungen zur Geographie und Geschichte eidgenössischer Orte und ihrer Zugewandten. Campells Mentoren, Heinrich Bullinger und Josias Simler, verstarben jedoch 1575 bzw. 1576, weshalb das Gesamtprojekt liegen blieb. Unser Autor hatte die *Raetiae alpestris topographica descriptio* in der ersten Fassung 1573 abgeschlossen; bis 1577 überarbeitete er den Text, wobei er nicht zuletzt Wünsche aus Zürich umsetzte. Doch das Werk sollte in seiner Epoche, und noch lange danach, keinen Drucker finden.

Aus eigener Kenntnis und Anschauung beschreibt Campell die Täler, Gemeinden und Ortschaften der Drei Bünde sowie Unterrätien und der bündnerischen Untertanenlande im Süden. Er diskutiert allenthalben die Gerichtsverfassung und die politische Organisation, aber auch die lokalen Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse: Landwirtschaft und Berg-

bau, Handwerk, Verkehr und Handel. Eingehend bespricht er die Zusammensetzung der bündnerischen Führungsschicht und deren Machtgrundlagen: Ansehen, Bildung, Vermögen, politische Verdienste, kriegerische Leistungen. Die einflussreichen Familien und deren hervorragende Vertreter werden vorgestellt. Auch die Sprachenverhältnisse im plurilingualen Rätien entgehen Campells Aufmerksamkeit keineswegs. Insgesamt beleuchtet seine «Topographie» also die alltäglichen Lebensverhältnisse der ländlichen Bevölkerung.

Das Gliederungsschema der *Raetiae alpestris topographica descriptio*:

Die Drei Bünde

- Gotteshausbund, 28 Kap.
- Oberer (Grauer) Bund, 7 Kap.
- Zehngerichtebund, 7 Kap.

«Alträtien» ausserhalb der Bünde

- Unterrätien, 7 Kap.
- Untertanenlande: Veltlin und Contadi, 7 Kap.

Rätische Landesnatur

- Berge, Gewässer, Flora und Fauna, 7 Kap.

Rätischer Volkscharakter

- Menschen: äussere und innere Qualitäten, 1 Kap.

Im weiteren schildert der Autor die rätische Landesnatur, von den Oberflächenformen und Gewässern bis zur Flora und Fauna. Er diskutiert etwa Lawinen und Heilbäder, aber auch das Murmeltier mit seinen bemerkenswerten Verhaltenseigenschaften. In diesen Abschnitten gehört der Text zu den wichtigsten Quellen für die im 16. Jahrhundert einsetzende Erforschung der Alpen. Er widerspiegelt die zeitgenössische Wahrnehmung der Berglandschaft sowie allgemein das Verhältnis des Menschen zur Natur, zu ihrer Bedrohlichkeit und ihrer Nutzbarkeit. Beiläufig gibt Campells Landesbeschreibung auch Einblicke in das naturkundliche Wissen ihrer Zeit, in die Disziplinen Geographie, Geomorphologie, Mineralogie, Hydrologie und Balneologie, Klimatologie, Botanik sowie Zoologie. Bereits 1562 hatte Campell mit Conrad Gesner, dem berühmten Zürcher Natur-



DIE STADT CHUR UM 1570. AQUARELLIERTE FEDERZEICHNUNG (AUSSCHNITT), ZÜRICH 1572. (WICKIANA, ZB ZÜRICH, GRAFISCHE SAMMLUNG)

forscher, korrespondiert, woraufhin Gesner Graubünden bereiste. Daneben hält unser Autor aber an einem altertümlichen «Miracula» und «Mirabilia»-Verständnis fest, bei dem naturmagische sowie dämonologische Auffassungen durch den Mantel christlicher Rhetorik schimmern. Schliesslich zitiert Campell

als lateinisch schreibender Humanist natürlich gerne «classici autores», wie er sie selbst nennt. Damit meint er vor allem Plinius d. Ä. und Plinius d. J., Strabon und Ptolemäus: die grossen Empiriker und Naturforscher des ersten vor- bis zweiten nachchristlichen Jahrhunderts.

Edition, Kommentar und Übersetzung

Unserer Edition liegt das 1898 im Archiv der Familie von Sprecher, Maienfeld, aufgefundene Autograph zugrunde. Für die bisherigen Ausgaben gilt dies nur ausnahmsweise; der weitaus grösste Teil des Textes (85%) ist also bisher nicht nach der Originalhandschrift ediert. Der Codex umfasst 650 Seiten in Campells kleiner, aber sorgfältiger Handschrift. Der Erhaltungszustand ist insgesamt gut; einige wenige Schad- und Fehlstellen machen die Kollationierung mit der abschriftlichen Überlieferung erforderlich. Bemerkenswert sind die Spuren einer intensiven Überarbeitung durch den Autor selbst: Campell hat zahlreiche Textsätze auf kleinen Zetteln oder auch auf ganzen Seiten angebracht und diese dann ins Buch eingeklebt oder manchmal auch eingnäht.

SEITE AUS DER ORIGINALHANDSCHRIFT DER RAETIAE ALPESTRIS TOPOGRAPHICA DESCRIPTIO: TEXT ÜBER MARMORERA UND DIE HERREN VON MARMELS. (ARCHIV VON SPRECHER, MAIENFELD)



Unser Editionscommentar ist auf drei Ebenen angesiedelt. In paläographischer Hinsicht verweist er auf die Fehlstellen des Originals und deren Ergänzung; ebenso auf die Änderungen (Korrekturen oder Ergänzungen), welche der Autor selbst am Manuskript vorgenommen hat. In textkritischer Hinsicht macht der

ventionen er anwandte. Die bestehenden zwei Übersetzungen ins Deutsche bzw. Rätoromanische sind veraltet und geben den Originaltext nur mit grossen, recht willkürlichen Kürzungen und Umstellungen wieder. Demgegenüber wird nun eine vollständige Wiedergabe des Textes in modernem, flüssig zu lesendem Deutsch vorgenommen.



GRÖßERE TEXTZUSÄTZE BRACHTE CAMPPELL AUF ZETTELN AN: SEITE MIT TEXT ÜBER DIE MESOLCINA UND EINSCHUB (LINKS UNTEN, ZUR VORIGEN SEITE).

Relevanz und Zielpublikum

Die «Topographie» des Campell gehört zu den grundlegenden Texten der Bündner Historiographie; dies nicht nur aufgrund ihres hohen Informationsgehaltes und soliden Quellenwertes, sondern auch wegen ihrer Wirkungsgeschichte. Die Rezeption setzte früh ein und hielt lange an: Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein stützten sich Bündner Autoren auf Campell – Chronisten ebenso wie mehr geographisch-landeskundlich ausgerichtete Publizisten.

Das Zielpublikum der Textausgabe besteht einerseits aus Forschenden verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen (Geschichte der Alpen, historische Geographie / Kulturgeographie, Geschichte der Landschaftswahrnehmung, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte), andererseits aus allen an bündnerischer Landesgeschichte Interessierten.

Florian Hitz

Kommentar Campells Anleihen (Zitate oder Paraphrasen) von anderen Autoren deutlich. Der Sachkommentar schliesslich erläutert Namen, Bezeichnungen, Sachverhalte und zeitspezifische Vorstellungen oder Vorannahmen, die heute nicht mehr geläufig sind.

Aus dem Kommentar geht schliesslich auch hervor, wie Campell zur Äusserung seiner eigenen Beobachtungen und Überlegungen auf Anleihen bei antiken und zeitgenössischen Autoren zurückgriff. Damit zeigt sich zugleich, über welche Bildungsvoraussetzungen und Kenntnisse ein späthumanistischer Autor um 1570 – genauer: ein reformierter Prädikant an der Peripherie der Eidgenossenschaft – verfügte; welchen literarischen Vorbildern er folgte; welche Darstellungskon-

Bearbeitung

Dr. Florian Hitz (Edition, Einleitung und historischer Kommentar).

Dr. Gian Caduff (Übersetzung und philologischer Kommentar).

Projektkoordination und Gesuchstellung:

Dr. Georg Jäger, Prof. Dr. Simon Teuscher, Universität Zürich und Forschungsrat iGK.

Laufzeit: 2010–2011, mit Option auf Verlängerung bis 2012. Das Projekt wird vom Schweizerischen Nationalfonds SNF mit einem namhaften Beitrag unterstützt.

Kulturgut Heinzen

Noch vor zwei Generationen gehörten die Heinzen zum gewohnten Bild eines Prättigauer Sommers. Dicht aneinander gereiht standen die Holzgestelle zum Heutrocknen auf den Wiesen und riefen zuweilen den Eindruck einer kleinen Armee seltsamer Graskobolde hervor. In den letzten Jahrzehnten kamen sie im bergbäuerlichen Betrieb immer seltener zum Einsatz. Sie blieben an den Stallwänden hängen, sofern sie überhaupt aufbewahrt wurden.

Im vergangenen Sommer kehrten die Heinzen in neuen Formen und Funktionen auf die Wiesen zurück. Während dreizehn Wochen fand in St. Antönien das von der lokalen Kulturgruppe organisierte Veranstaltungsprogramm «Heinzensommer 2010» statt. Im Rahmen einer begleitenden Vortragsreihe referierten mit Dr. Florian Hitz und Dr. Marius Risi auch zwei Wissenschaftler des ikg. Der nachfolgende Text entspricht einer Kurzfassung des Referats von Risi.



HEINZEN IN ST. ANTÖNIEN, CA. 1947. (FOTO FURTER, DAVOS)

Zum Gebrauch der Heinzen

Wenn der Sommer ins Land zieht, beginnt für die Bergbauern die Zeit des Heuet. Das Gras muss geschnitten, getrocknet und konserviert werden, damit es im Winter als Heu dem Vieh verfüttert werden kann. Um einen Nährstoffverlust oder gar ein gänzliches Verderben im Reifeprozess zu verhindern, gilt es, das Gras schon möglichst frei von Feuchtigkeit einzufahren. Dabei kam den Hein-

zen noch bis weit in die 1970er-Jahre eine wichtige Rolle zu.

Zog ein Gewitter auf, das mit seinen Niederschlägen das Dörren zu gefährden drohte, begannen die Bauern unverzüglich mit dem «Heinzen»: Sie schlugen die Holzgestelle zu dutzenden in den Boden und behängten die kreuzweise angeordneten Sprossen von unten nach oben mit dem frisch geernteten Gras. Geübte Arbeiter schafften es, in einer

Stunde etwa ein Fuder Heu (die Ladung eines zweispännigen Wagens) aufzuladen. Derart präpariert, blieb das Gras auch bei anhaltendem Regenwetter relativ unversehrt. Sobald die Nässe gewichen war, brachte man die Ernte wieder zu Boden. Sie trocknete in der Folge doppelt so schnell aus, als wenn man sie liegen gelassen hätte.

Das «geheinznete» Heu zeichnete sich durch seine besondere Dürre aus. Oftmals verfärbte es sich rotbraun, weshalb man es im Volksmund «Fuchs» nannte. Eine Schicht dieses «Fuchses» in weniger trockenes Heu einzulegen, tat dem Heustock alleweil gut, weil es dem Gärungsprozess entgegenwirkte. Die Heinzen gehörten in jedem Prättigauer Stall zum Grundinventar. In den 1940er-Jahren besass in St. Antönien jeder Bauer mindestens 300 Stück, manche bis zu 700. Die Fertigung und Reparatur der Geräte füllte manchen Regen- oder Wintertag aus. Mit dem Aufkommen der Heubelüftungsanlagen und der Siloballen verlor das «Heinznen» nach 1980 schnell an Bedeutung.

Zur Verbreitung der Heinzen

Holzgestelle zum Trocknen von Gras sind in zahlreichen Ländern und Regionen Mittel- und Osteuropas – von der Ukraine über Rumänien bis Slowenien, von Sachsen bis ins Tirol – seit Jahrhunderten bekannt. Auf dem Gebiet der

heutigen Schweiz lässt sich der früheste Gebrauch von Heinzen in St. Antönien nachweisen. In einer Schrift von 1742 wird von «erhabenen [hohen] Hölzern» berichtet, an deren «hervorragenden langen Nägeln» das Gras aufgehängt werde. Es kann von einer Übernahme der Heinzenteknik aus dem benachbarten Montafon ausgegangen werden, zumal diese Trocknungsmethode dort schon vorher gebräuchlich war. In einer handschriftlichen Chronik heisst es, Landamann Simon Engel aus St. Antönien habe um 1740 «die allerersten Heinzen machen lassen und in Bräuch gestellt», weil er zuvor «solche in Montafun gesehen und ihn gut gedäucht haben.»

In den folgenden hundertfünfzig Jahren etablierten sich die Heinzen in einigen Bündner Tälern, vor allem im Prättigau, Schanfigg, Rheinwald, Albulatal und in der Landschaft Davos. Ausserhalb Graubündens bildete die Innerschweiz eine zweite Region, in der die Heinzen Fuss fassen konnten (besonders in Uri, Schwyz und auch Unterwalden). Zu einer grossflächigen Verbreitung in weiten Teilen der Schweiz kam es schliesslich ab den 1920er-Jahren, als zahlreiche landwirtschaftliche Schulen und Genossenschaften den Gebrauch des Geräts aktiv propagierten.

In den meisten Gegenden wurden die Heinzen nun zu einem gewohnten Element im Landschaftsbild. Eine Ausnahme



BAUERNFAMILIE
BEIM «HEINZNEN»
IN ST. ANTÖNIEN,
UNDATIERT.
(ELSBETH FLÜTSCH,
ST. ANTÖNIEN)

KÜNSTLERISCHE
UMSETZUNG: DAS
WERK «HEUBUCH»
VON MONIKA
FLÜTSCH-GLOOR,
EINE AUS HEINZEN
GEFERTIGTE KUH.



machten jedoch die südlichen und westlichen Kantone Tessin, Wallis, Waadt, Neuenburg und Genf. Dort beschränkte sich die Verwendung der Gestelle auf Einzelfälle. Im Gegensatz zu Graubünden und der Innerschweiz, wo das «Heinzen» ins Arbeitsrepertoire eines jeden Bergbauern gehörte, blieb es im Mittelland eher eine Praxis der wohlhabenden Landwirte. Mit der Mechanisierung der Landwirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Heinzen obsolet. Im Mittelland verschwanden sie bald von der Bildfläche. Im Alpenraum konnten sie sich bis zum Ende der 1970er-Jahre weitgehend halten. Danach traten sie auch hier nur noch sporadisch auf.

Zur Bedeutung der Heinzen

Heinzen waren zunächst einmal während Jahrhunderten ein Gebrauchsgegenstand. In dieser Funktion erfuhren sie ausserhalb der bäuerlichen Arbeitswelt kaum grössere Beachtung, von den Agrarökonomern und Volkskundlern einmal abgesehen. Erst ihre Verbannung an die Aussenwände der Ställe ermöglichte eine Veränderung der Wahrnehmung. Als

zwar stillgelegte, aber dennoch weiterhin und weithin sichtbare Objekte boten sie sich an, neu betrachtet und interpretiert zu werden.

In unserer heutigen modernen Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft erhalten die Heinzen neue Bedeutungen und Funktionen: Indem sie Bodenständigkeit, Einfachheit und Natürlichkeit vermitteln, dienen sie als (meist gern gesehenes) Symbol des Traditionellen. Für die einheimische Bevölkerung spielen sie je länger je mehr die Rolle eines lokalen oder regionalen Identitätszeichens, das für heimatliche Eigenart steht. Und schliesslich decken die Heinzen als rustikale Dekorationsobjekte auch ästhetische Bedürfnisse ab.

Der «Heinzensommer 2010» fügte dieser Bedeutungsvielfalt eine weitere Dimension hinzu: Zwischen Ende Juni und Ende September präsentieren Kunstschaffende ihre eigenen Heinzeninstallationen auf den Wiesen in und um St. Antönien. Die Heinzen sind zurück – und damit auch der zweite Frühling eines Kulturobjekts mitten im Bergsommer.

Marius Risi

Crestomazia Retoromontscha Digitala

Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekts der Universität zu Köln (Prof. J. Rolshoven) und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (Prof. W. Schmitz) wurde die Rätoromanische Chrestomathie digitalisiert. Sie soll als Textsammlung der Öffentlichkeit frei zugänglich gemacht werden. Das Projekt ist in seinem innovativen Ansatz der Partizipation der Sprachgemeinschaft an Korrektur und Kommentierung (Anreicherung) prototypisch für die Lösung von Digitalisierungsproblemen durch soziale Gemeinschaften.

La Germania finanziescha in project, dal qual ils Rumantschs en Svizra profitan fitg – a curta ed a lunga vista. A partir dal favrer 2011 han els numnadain access en l’internet als texts da la Crestomazia Retoromontscha. Quest’ovra monumental (13 toms cun 7260 paginas), edida dal 1891 fin il 1919 da Caspar Decurtins da Trun (1855–1916), cuntogna texts da la litteratura orala e scritta da quatter tschientaners: prosa e poesia da tut gener e da gronda varietad dialectala, da tschintg idioms, da lunga tradiziun ortografica e d’ina diversidad tipografica singulara. La rimnada da texts è da gronda impurtanza per la scienza litterara, filologa, linguistica ed etnologica.

Quest’impurtanza s’augmenta enormain, sch’ils texts èn disponibels en furma electronica e corregibla. Per dar als Rumantschs quella pussaivladad è questa rimnada da texts – edida en la revista «Romanische Forschungen» – vegnida scannada en la biblioteca universitara e municipala da Cologna. En in segund pass è il text vegnì surlavurà cun diffe-

rentas metodos da la procedura d’OCR (identificaziun optica dals segns), uschia ch’il text fotografà è vegnì transponì en in text dal tutfatg modifitgabel. Sch’ils texts èn tipograficain difficils, quai ch’è il cas tar ina gronda part dals texts da la Crestomazia, na po il computer mai identifitgar tut ils segns dal text fotografà. Pia cuntognevan er ils texts da la Crestomazia digitalisada sbagls. Las metodos da correctura applitgadas a l’Universitad da Cologna han pudì eliminar la gronda part da quels sbagls. Però betg tuts. Ils paucs sbagls ch’èn restads pon vegnir eliminads unicain a maun. Da qua deriva l’idea da laschar curreger ils Rumantschs sezs ils sbagls dal computer, cumparegliond il text modifitgabel cun il text fotografà (vesair foto sutvart).

Per ch’ils Rumantschs possian curreger sezs ils texts da la Crestomazia han Prof. Rolshoven e sia equipa programmà in sistem da correctura che lubescha per l’ina da far modificaziuns ortograficas e per l’altra d’enritgir ils texts cun explicaziuns da plets, renviaments ad altra litteratura primara u secundara, eav. Ils Rumantschs che s’occupan dals texts da la Crestomazia na pon pia betg mo als curreger, mabain schizunt als «megliarar». Mintgin sa eleger sez, cun ses num ubain a moda anonima, tge e quant ch’el vul curreger e mintgin vesa tge ch’ils auters modifitgeschan. Quella correctura e meglieraziun collectiva ed interactiva è unica. Scolas ed universitads, instituts ed utilisaders interessads vegnan a pudair navigar tras ina gronda part dals differents genres litterars dal Rumantsch dal Grischun da quatter tschientaners, redigids en differentas ortografias.

Ils texts vegnan surlavurads en in sistem da wikipedia, uschia che persunas specialisadas surveglian ed archiveschan ils texts curregids. Cun ina funcziun da tschertga pon las persunas interessadas alura nizzegiar ils texts per il diever il pli different. Cun curreger e megliarar ils

SISTEM DA CORRECTURA: VERSIUN BETA.
 A SANESTRA IL TEXT CURREGIBEL ED A DRETGA IL TEXT
 FOTOGRAFÀ NUNMODIFITGABEL.



texts sa participeschan ils Rumantschs a moda activa al project, pon intermediar lur savida ed a medem temp emprender d'enconuscher la Crestomazia. Il medem mument profita era la scienza. Ins po damai dir che quel project innovativ e da grond potenzial sa lascha manar da l'idea da la lavur cumina en in champ spiertal. Tras quella correctura e meglieraziun collectiva sa sviluppa in prototip applitgabel per la digitalisaziun a fund da l'ierta culturala da linguas minoritaras. Ils Rumantschs daventan uschia pioniers en in svilup da digitalisaziun per propi ed en la purschida online da texts. Quella preschientscha en l'internet vegn ad esser ordvart positiva per la Rumantschia.

La Crestomazia è l'emprima gronda rimnada da texts en l'internet che daventa cumplainamain accessibla a sia cuminanza linguistica. Quella basa textuala sa e duai vegnir augmentada a moda continuanta. Pass per pass vul il project stgaffir en l'internet in tresor da las linguas e dals dialects grischuns. Pir uss, cun quel sistem da correctura, èsi insum-

ma pussaivel da digitalisar per elavurar grondas rimnadas da texts e da documents vegls. I fiss per exempel da trair en consideraziun da digitalisar a fund las differentas biblas veglias rumantschas. Il project ha chattà buna accoglientscha da vart da l'institut grischun per la perscrutaziun da la cultura (igc), dal Legat A. Cadonau, da la Lia Rumantscha, da la stampa e chasa editura Casanova SA, da Radiotelevision Svizra Rumantscha, da la Societad Retorumantscha (IDRG) e da las Universitads da Turitg e da Friburg. La gestiun da la correctura e da la meglieraziun dals texts vegn sustegnida era finanzialmain da l'igc, dal Legat Cadonau e dal Chantun Grischun. Ina descripsiun pli detagliada dal project – proximamain era per rumantsch – chattais Vos sut:

<http://www.spinfo.phil-fak.unikoeln.de/forschung-drc.html>.

Florentin Lutz

Architekturwettbewerbe

Unter dem Titel «Regionale Romantik» wurde in den VBK-Mitteilungen des Jahres 2007 das Forschungsprojekt von Leza Dosch zur Architektur von 1900 bis 1925 in Graubünden vorgestellt. Da die Finanzierung nicht in der ursprünglichen Höhe gesichert werden konnte, wird eine Redimensionierung notwendig.

Architekturtheorie

Angesichts dieser neuen Situation schlug der Bearbeiter vor, den Fokus nunmehr auf das Instrument des Architekturwettbewerbs in jener Zeit zu richten. Dieser Vorschlag fand die Zustimmung des Instituts für Kulturforschung Graubünden ikg und des Bündner Heimatschutzes, der das Projekt mitfinanziert. Die architekturtheoretische Dimension als zentrales Anliegen der Untersuchung soll in jedem Fall beibehalten werden. War sie beim ursprünglichen Vorschlag als Teil einer umfassenden Epochendarstellung gedacht, so soll sie nun aus den Wettbewerbsdiskussionen herausgearbeitet werden.

Der neue Vorschlag geht von der Erfahrung aus, dass die wenigsten Architekten des frühen 20. Jahrhunderts ausführlichere architekturtheoretische Äusserungen hinterliessen. Am ehesten lassen sich grundsätzliche Äusserungen im Umfeld der damaligen Wettbewerbe fassen.

Als Quellen kommen dabei in erster Linie die Ausschreibungen und Juryberichte und allenfalls publizierte und unpublizierte Kommentare in Frage.

Regionale Identitäten als internationales Phänomen

Die Untersuchung befasst sich mit den Architekturkonzepten eines bestimmten Zeitraumes in einem bestimmten geographischen Raum. Diese Begrenzung soll eine Vertiefung ermöglichen, die bisher wenig beachteten Entwürfen und Argumen-

tationen Raum schafft. Ein grosses, international verbreitetes Thema des frühen 20. Jahrhunderts ist die Frage nach der regionalen und nationalen Identität. Diese Frage schliesst das Anliegen nach künstlerischen und sozialen Reformen durchaus ein. 1904 wurde der deutsche, ein Jahr später der schweizerische und der bündnerische Heimatschutz gegründet. Diese Vereinigungen knüpften an die englische Kunstgewerbereform des «Arts and Crafts» an, die auch in die skandinavischen Länder ausstrahlte und dort zur Ausbildung der sogenannten nationalen Romantik beitrug. Periferien waren besonders empfänglich für die Idealisierung traditioneller und ländlicher Bauweisen. Eine Zäsur stellt das Neue Bauen dar, das sich in der Mitte der zwanziger Jahre allgemein durchsetzte, und das von der Begeisterung für die Technik und das grossstädtische Leben getragen war.

Die ländliche und die städtische Karte

Graubünden stellt für die Untersuchung einen idealen Rahmen dar. Als grösster Kanton der Schweiz pochte er auf seine einstige verkehrspolitische Bedeutung und die staatliche Unabhängigkeit, aber auch auf seine Dreisprachigkeit. Die Realität des frühen 20. Jahrhunderts war vom Nebeneinander wenig entwickelter ländlicher Gebiete, der kleinen Hauptstadt Chur und touristischer Hochburgen geprägt. Letztere übten und üben auch heute noch den Spagat. Gebiete wie das Oberengadin nahmen den Auftrag an, die Bedürfnisse des zahlenden Publikums nach städtischer Annehmlichkeit und authentischer Naturerfahrung unter einen Hut zu bringen.

Die Angebote von Heimatstil und Regionalismus stiessen damals in Graubünden auf fruchtbaren Boden und brachten neben klischeehaften auch gestalterisch anspruchsvolle Ergebnisse hervor. Waren die als protzenhaft apostrophierten Hotelpaläste im Engadin von einheimischen Kulturträgern schon von Anfang an

NICOLAUS HARTMANN, PROJEKT FÜR EIN VERWALTUNGS GEBÄUDE DER RHÄTISCHEN BAHN IN CHUR, 1907. (LUZI DOSCH, DIE BAUTEN DER RHÄTISCHEN BAHN, CHUR 1984).



distanziert betrachtet worden, so versprach man sich mit dem Aufschwung des Regionalismus zumindest gestalterische Verbesserungen. Wie ernsthaft verlief dieser Prozess? Berührte er Bauherrschaften und Publikum? Äusserte der Regionalismus sich in Bauaufgaben, Grundrisstypologien und Formmotiven?

Nicht nur in städtischen Gebieten der Schweiz, auch im Graubünden des frühen 20. Jahrhunderts spielten nicht alle Architekten die ländliche Karte. Hotel-spezialisten liessen es oftmals bei einigen Dekorationen bewenden, der einst in Wien tätige Churer Emanuel von Tscharnier (1848–1918) orientierte sich auch nach der Rückkehr in seine Vaterstadt an grossstädtischer Baukultur.

Beispiele des Heimatlichen

Am Beispiel der Wettbewerbe zu zwei Bündner Leitbauten des frühen Regiona-

lismus soll im folgenden auf Hauptlinien der damaligen Architekturdiskussion eingegangen werden.

Ende 1906 lud die Verwaltung der Rhätischen Bahn sechs Architekten zu einer «beschränkten Ideen-Konkurrenz» für ein neues Verwaltungsgebäude in Chur ein. Vier nahmen am Wettbewerb teil: Nicolaus Hartmann jun. aus St. Moritz, Emanuel von Tscharnier und Balthasar Decurtins aus Chur sowie Gaudenz Issler aus Davos. Grosse öffentliche Gebäude und besonders solche der Eidgenossenschaft pflegte man in jener Zeit im Renaissancestil zu errichten. Programmatisch geschah dies bei Gottfried Sempers Polytechnikum in Zürich (ETH; ausgeführt 1861–1864 durch Johann Kaspar Wolff), Gültigkeit besass das Konzept auch noch beim Churer Postgebäude von Jean Béguin und Theodor Gohl (1902–1904). Auch beim Churer RhB-Gebäude wies

EMANUEL VON TSCHARNIER, PROJEKT FÜR EIN VERWALTUNGS GEBÄUDE DER RHÄTISCHEN BAHN IN CHUR, 1907. (LUZI DOSCH, DIE BAUTEN DER RHÄTISCHEN BAHN, CHUR 1984).



zunächst nichts auf einen Paradigmenwechsel hin. Wenn die Ausschreibung Putzdekorationen und gemalte Verzierungen massiven Hausteinpartien vorzog, war dies keine Attacke auf die Neurenaissance, sondern ein Gebot der Sparsamkeit. Vom Wunsch nach einer Bündner Architektur ist keine Rede. Hauptanliegen waren nicht stilistische, sondern funktionale Erfordernisse: Zweckhaftigkeit, reichliche Lichtbemessung und eine Erweiterungsmöglichkeit des Baus durch Aufstockung. Der Bau sollte sich in einfacherer Form an die benachbarte Villa Planta (heute Bündner Kunstmuseum) anpassen. Eine gewisse Noblesse der Interieurs schien den Auslobern des Wettbewerbs allerdings unverzichtbar zu sein. Parkett- und Riemenböden, gestemmte Wandtäfer und Tapeten gehörten damals zum Standard von Büro- und Wohnräumen.

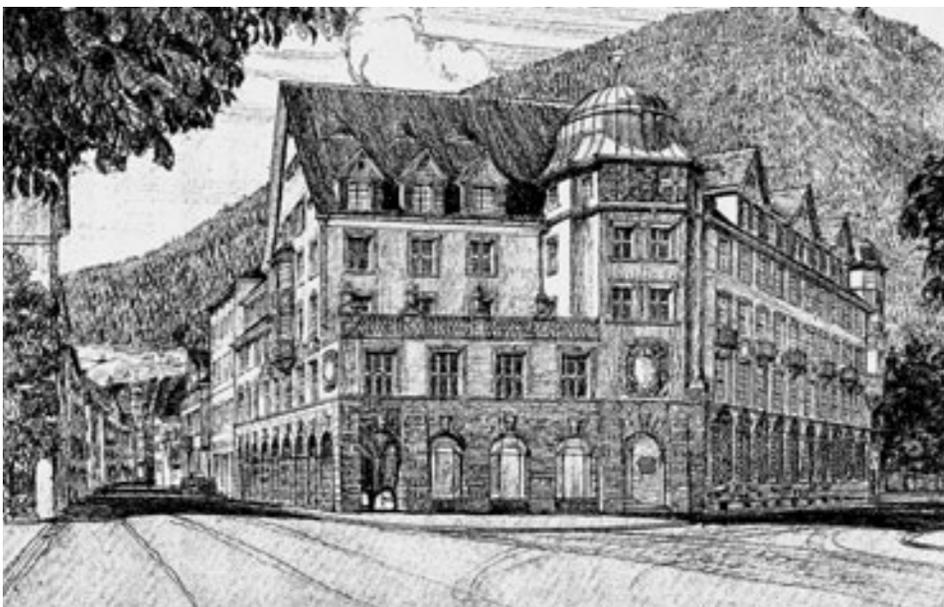
Der Entwurf des jungen Nicolaus Hartmann (1880–1956) schwang obenaus und wurde in den folgenden Jahren auch ausgeführt. Kaum hatte er das Engadiner Museum in St. Moritz vollendet, konnte Hartmann mit dem RhB-Gebäude auch den ersten grossen öffentlichen Bau Graubündens errichten, der im Geiste des Regionalismus gehalten ist. Emanuel von Tscharners Jugendstil-Entwurf blieb dagegen chancenlos. Gefragt war nun nicht mehr grossstädtische Weltläufigkeit, son-

dern Orientierung an der einheimischen Bautradition.

Erläuterungsberichte als O-Ton

Überlegungen von Hartmann selbst zu seinem Entwurf findet man im dazugehörigen Erläuterungsbericht. Sie sind gleichsam der Originalton des Architekten. Zentral erscheint der Wunsch nach einer monumentalen Wirkung des Gebäudes. Diese erreichte Hartmann durch eine symmetrische Grundform, durch eine gewisse Höhe des Gebäudes und durch die Betonung der Mittelachse mittels eines alleegesäumten Zugangs. Hartmanns Idee, den Mittelteil schon von Anfang an aufzustocken und die Seitenflügel als Mansardengeschoss auszubilden, muss die Jury vollends überzeugt haben. Stärker noch als die heimatliche Formensprache dürfte dieser Kunstgriff den Ausschlag für die Bevorzugung von Hartmanns Projekt gegeben haben.

Als lokale Bezüge nannte Hartmann die Salis-Palazzi Altes und Neues Gebäu in der Churer Altstadt. An diese lehne sich der vorgeschlagene Bau «auch durch das Eckpfeilmotiv» an. Die Rabitzgewölbe der Korridore sind nicht nur Huldigungen an massive Gewölbe von Engadinerhäusern und barocken Klostergängen; auf praktischer Ebene dienen sie zur Kaschierung der Heizungs- und Lüftungskanäle. Auf die Verwendung von



OTTO SCHÄFER UND MARTIN RISCH, PROJEKT FÜR DEN NEUBAU DER GRAUBÜNDNER KANTONALBANK IN CHUR, 1909. PERSPEKTIVISCHE ANSICHT. (SCHWEIZERISCHE BAUZEITUNG LIV, 1909, NR. 17, TAFEL XX).

Haustein für die Fassaden konnte Hartmann mit Blick auf das Postulat der Monumentalität nicht verzichten. Zumindest Sockel, Eckpfeiler und Fenstereinfassungen seien damit zu versehen. Die Begeisterung für körperhafte Materialien kommt auch in Hartmanns Vorstellung einer Dacheindeckung mit Biberschwanzziegeln oder grauem Schiefer zum Ausdruck. Schlichtes und materialechtes Bauen sind Prinzipien, die der Architekt bereits bei den Bahnviadukten der RhB verwirklicht sah.

Stichwort «einfach»

Als die Graubündner Kantonalbank im Frühjahr 1909 für ihren Neubau am Churer Postplatz einen Projektwettbewerb unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten ausschrieb, hatte sich der Regionalismus bereits etabliert. Die Jury war ausserordentlich ambitiös zusammengesetzt. Ihr gehörten unter anderen der Münchner Professor Friedrich von Thiersch, der damals noch in Karlsruhe und St. Gallen tätige Karl Moser und als Präsident der Winterthurer Architekt Ernst Jung an. Diese drei ausserkantonalen Mitglieder repräsentierten den Umbruch vom Späthistorismus zur Reformarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts.

Die Konkurrenz für das RhB-Gebäude war von der Direktion selbst entschieden worden. Zur Entscheidungsfindung hatte man einen Gutachter angehört, vermutlich den gleichen Ernst Jung. Gewährte dieses Verfahren Baufachleuten nur marginalen Einfluss, so wendete sich das Verhältnis beim Kantonalbank-Wettbewerb. Drei Architekten standen der Baumeister und Politiker Gaudenz Issler und Bankdirektor Johann Martin Niggli gegenüber. Die Evaluation erfolgte nach fünf Kriterien, von denen drei funktional bestimmt waren und eines einen angemessenen Kostenaufwand zum Ziele hatte. Das Kriterium der Ästhetik liess auch hier wie bei der Ausschreibung des Wettbewerbs für das RhB-Gebäude noch nicht auf eine heimatliche Gestaltung des Baus schliessen.

Verlangt war lediglich «eine schlichte und einfache Architektur».

Heimatlich vs. funktional?

Der 1. Preis ex aequo ging an die Churer Schäfer & Risch und an die Zürcher Heinrich Bräm und Fritz Grimm. Schäfer & Risch erhielten den Auftrag zur Ausführung.

Im Jurybericht zu den einzelnen Projekten verschiebt sich der Akzent des Gewünschten vom Schlichten und Einfachen zum Heimatlichen. Man scheint dabei vom Entwurf Schäfer & Rischs geleitet worden zu sein, der Tuffstein-Mauerwerk, Rundbögen, Erker und Dachhäuschen brachte. Nun fliessen Kriterien ein, die den alten zum Teil gar widersprechen. Wichtig werden nun unter anderem die örtlichen Verhältnisse, die Rücksicht auf später zu errichtende Nachbargebäude, eine der Altstadt entsprechende und landesübliche Architektur und ein repräsentativer öffentlicher Charakter. Positiv wurden einfache, schlichte Formen und Grundrisse, eine malerische Auflösung der Baumasse und eine heimatliche Architektur notiert, negativ die Anreihung zu vieler Motive und eine nüchterne Architektur. Die Jury zeigte sich erfreut über das Bestreben einiger Entwürfe nach einer «einfachen und ausdrucksvollen heimatlichen Bauweise». Zum Projekt der Zürcher Karl Kündig und Heinrich Oetiker vermerkte sie, seine Architektur sei nicht speziell bündnerisch. Und doch hob die Jury das Bündnerische nicht euphorisch auf den Schild. In der Formensprache des Entwurfs von Schäfer & Risch bestanden Einwände gegen die Gliederung der Baumasse; heimatliche Motive versucht der Jurybericht gar nicht erst herauszufiltern. Entscheidend waren vielmehr Überlegungen der Nutzung. «Überhaupt ist die ganze Grundrissanlage am reifsten und besten durchdacht», lautet das knappe Bekenntnis mit Blick auf die übrigen Projekte.

Gemeinden und Verfassung

Gemeinden spielen im politischen Selbstverständnis der Schweizerinnen und Schweizer eine tragende Rolle. Schliesslich verfügen die kleinsten Einheiten im Staatsaufbau bei uns über substantielle Gestaltungsmöglichkeiten. Dies gilt noch verstärkt für Graubünden, wo die Gemeinden stets eine wichtige staatliche Funktion hatten, und wo Gemeindeautonomie von jeher gross geschrieben wird. Die Kommunen und die kantonale Gebietsenteilung sind wichtige Bündner Themen, echte «Dauerbrenner» im Bergkanton. Ganz aktuell werden wieder eine Reform der kantonalen Gebietsstruktur und die Frage von Gemeindefusionen debattiert.

Aus diesen Gründen hat das ikg am 5./6. November 2010 eine öffentliche Tagung zum Thema «Verfassungsentwicklung und Gemeindewesen in Graubünden» veranstaltet. Sie vereinte neun Fachleute aus den Disziplinen Geschichte sowie Rechts- und Verwaltungswissenschaften, die sich mit der Bündner Gebietsstruktur und Politik in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft befassten. Getreu dem Grundsatz: Das Wissen über die kommunalen und republikanischen Traditionen des bündnerischen Staatswesens soll helfen, die strukturellen Herausforderungen zu meistern, die sich heute an die Bündner Staatsorganisation und das bündnerische Verfassungsrecht richten.

Sämtliche Beiträge der Tagung sind in einer Publikation enthalten, die gleichzeitig mit den vorliegenden «Mitteilungen» erscheint – pünktlich auf die Grossratssession vom Februar 2011, an welcher der neue Strukturbericht der Kantonsregierung vertieft debattiert wird. Unser Zielpublikum sind aber nicht allein Politiker/innen, Juristen/innen und Verwal-



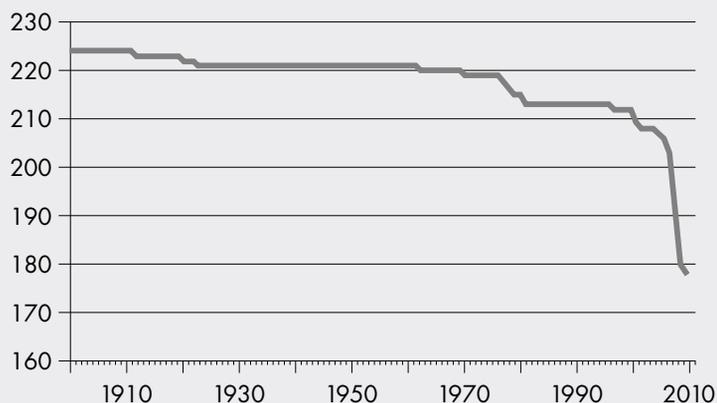
VERSILBERTES MESSINGSCHILD MIT GRAVUR DES KOMBINIERTEN WAPPENS DER DREI BÜNDE, INSCRIFT UND JAHRZAHL (RÄTISCHES MUSEUM CHUR). DIESES ABZEICHEN WURDE ANLÄSSLICH DER «AUSSERORDENTLICHEN STANDEVERSAMMLUNG» VON 1794, EINER GESAMTBÜNDNERISCHEN LANDSGEMEINDE, GESCHAFEN.

tungsfachleute, sondern alle politisch – und somit auch geschichtlich – interessierten Zeitgenossen und Staatsbürger/innen Graubündens.

Ein Blick zurück zeigt auf: Das bündnerische Gemeindewesen hat sich im Lauf der Zeit auf verschiedenen Ebenen verwirklicht. Es hat territoriale Einheiten keineswegs nur lokalen, sondern durchaus auch regionalen Zuschnitts geschaffen. Diese Gemeinden hatten je nachdem wirtschaftliche, kirchliche oder gerichtliche Funktionen – stets aber politisches Gewicht und politische Bedeutung.

«Von den Kommunen zur Republik»: so könnte man die chronologisch «frühen» Beiträge des Tagungsbands überschreiben. Es geht hier um jene politischen Vorgänge, welche Graubünden im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit prägten: um die Gemeindebildung und die auf ihr beruhende Staatsbildung. In den Gemeinden organisierte sich die je lokale Gesellschaft.

Anzahl Gemeinden 1900–2011



DURCH FUSIONEN KÖNN-
TEN VIELE PROBLEME DES
BÜNDNER GEMEINDE-
WESENS GELÖST WERDEN;
DOCH ERST IN JÜNGSTER
ZEIT SCHLIESSEN SICH
IMMER MEHR GEMEINDEN
ZUSAMMEN.

Die Gemeinden und ihr Staat, die Drei Bünde, wahrten Frieden und Ordnung. Sie sorgten auch für Konfliktregelung sowie Rechtsetzung; sie schufen eine territoriale Gerichtsorganisation. Die Republik der Drei Bünde suchte ihren Weg zwischen Partizipation und Repräsentation, zwischen demokratischer Teilnahme und politischer Vertretung.

«Der Kanton und seine Gemeinden seit dem 19. Jahrhundert» ist das Generalthema der «späteren» Beiträge. Die im Jahr 1851 implementierte neue Gebietsgliederung schuf viele Gemeinden, die zu klein waren, um wirklich noch funktionsfähig zu sein. Seither ist die Tradition der Gemeindeautonomie durch immer komplexere Aufgaben herausgefordert. Und so stellt sich nun die Frage, welche Aufgaben die Bündner Gemeinden (auch) in Zukunft wahrnehmen sollen. Was für einen Umfang sollen die Gemeinden (mindestens) haben, damit sie gut funktionieren und gedeihen können? Welche Gebietseinheiten ausser den Gemeinden, und «über» ihnen, werden durch weitere Verwaltungszwecke erfordert? Kurz: Wie wird das Kantonsgebiet am zweckmässigsten eingeteilt?



Florian Hitz, Christian Rathgeb, Marius Risi (Hg.)

Gemeinden und Verfassung. Bündner Politik und Gebietsstruktur – gestern, heute, morgen

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung
Graubünden ikg
Südostschweiz Buchverlag, Glarus 2011
Verkaufspreis: Fr. 34.–

Florian Hitz

Alpe Soreda – Lampertschalp

L'Istituto per la cultura grigione, icg, pubblica con questo libro in due lingue una ricerca che, nata quale lavoro di licenza all'Università di Basilea, in seguito è stata completata e ampliata per la pubblicazione a stampa. L'autrice, Rachele Pollini-Widmer, è tra i collaboratori del progetto *Materiali e documenti ticinesi* all'Archivio di Stato del Canton Ticino a Bellinzona.

*Das Ikg veröffentlicht mit diesem zweisprachig verfassten Buch eine weitere Forschungsarbeit, die als Qualifikationsarbeit an der Universität Basel entstanden und später für den Druck ergänzt und ausgebaut worden ist. Die Autorin, Rachele Pollini-Widmer, ist Mitarbeiterin des Projekts *Materiali e documenti ticinesi* am Staatsarchiv des Kantons Tessin in Bellinzona.*

Ben addentro nella Valle di Vals, c'è il Lampertschalp o Alpe Soreda, che è stato fino agli anni Sessanta del XX secolo proprietà di bleniesi. La particolarità dell'acquisto nel XV secolo di questo ampio pascolo in quota da parte di Castro, Marolta e Ponto Valentino, tre piccole vicinanze della Val Blenio, è che si tratta di un territorio di difficile gestione e sfruttamento, che si trova al di là di altissime catene alpine. D'altronde l'acquisizione di alpeggi sul versante alpino settentrionale operata da comuni che si trovano su quello meridionale è tipica del tardo Medioevo. Tra il XIII e il XV secolo, anche in Bregaglia e in altre parti del Cantone dei Grigioni, ad esempio in Alta Engadina e in Avers, i comuni bregagliotti hanno acquistato aree poste al di là dello spartiacque, sfruttandole in modo intensivo, in parte anche nella forma dell'alpicoltura. Un caso eccezionalmen-



te spettacolare è quello dell'Alpe Soreda, che doveva essere caricato attraversando il passo di Soreda, tra Campo Blenio e Vals. Anno dopo anno, il bestiame veniva condotto su un passo ripido, alto quasi 2800 metri e, sul finir dell'estate, se la neve lo consentiva, si scaricava il monte attraverso la medesima lunga strada. Questa forma di gestione dell'alpeggio attesta una carenza estrema di pascoli nel tardo Medioevo e nei secoli seguenti. Le controversie, talvolta addirittura sanguinose, tra i comuni bleniesi relativamente agli alpeggi nella Valle di Vals e sul Lucomagno testimoniano in maniera impressionante le condizioni di vita e la lotta per l'esistenza in un'epoca in cui l'emigrazione non era ancora uno sfogo efficace per alleviare la pressione demografica. L'autrice ha potuto approfittare dei lavori di prospezione del Seminario di Storia dell'Università di Basilea, condotti nel 1995 a Vals sotto la direzione del prof. dott. Werner Meyer. Questi materiali hanno prodotto una base archeologica per gli studi d'archivio, che si sono rivelati particolarmente fruttuosi grazie ai fondi straordinariamente ricchi nella Val Blenio. Di fronte a questa situazione, nei Grigioni gli archivi offrono davvero poco materiale per lo studio approfondito dell'alpicoltura del periodo tardo medievale.

L'Alpe Soreda è ancora oggi un alpeggio prezioso e un paesaggio antropico molto apprezzato dagli escursionisti. Questo libro descrive una parte essenziale della sua storia.

Rachele Pollini-Widmer

Lampertschalp – Alpe Soreda

Eine Blenieser Alpsiedlung des Spätmittelalters im Valsertal

Un insediamento alpino bleniese nel tardo Medioevo, Prefazione di Georg Jäger

Traduzione dall'italiano di Bernadette Hautmann-Rabbiosi

Verlag Bündner Monatsblatt, Coira 2010.

Istituto per la cultura grigione, collana cultura alpina, vol. 4, Prezzo di vendita: Fr. 28.–

Annemarie Schwarzenbach: Schriftstellerin, Journalistin und Fotografin

Die Beschäftigung mit Annemarie Schwarzenbach wird seit einigen Jahren von dem Bestreben geprägt, durch einen textnäheren Umgang mit dem Werk der Schweizer Schriftstellerin, Journalistin und Fotografin (1908–1942) die bis dahin vorherrschende Orientierung an ihrer faszinierenden Persönlichkeit zugunsten einer stärkeren Wahrnehmung ihres facettenreichen Oevres auszugleichen.

Anlässlich ihres hundertsten Geburtstags organisierte das ikg mit seiner Zweigstelle im Engadin, KUBUS, im Oktober 2008 eine Tagung in Sils/Oberengadin. Sils wurde für Annemarie Schwarzenbach im Lauf ihres kurzen Lebens als Rückzugs- und Schreibort immer wichtiger. Dort mietete sie ab Juli 1934 das Haus «Jäger», in dem sie im November 1942 an den Folgen eines Fahrradunfalls 34-jährig verstarb.

Neben der Kontextualisierung von Annemarie Schwarzenbachs journalistischem und literarischem Werk hatte die Tagung noch zwei weitere thematische Schwerpunkte: Die späten, von den Editoren und folglich auch von der Forschung bis heute leider eher vernachlässigten Afrika-Texte (der Nachlassroman «Das Wunder des Baumes», die Reisetexte aus Marokko, die beiden afrikanischen Gedichtzy-

klen «Kongo-Ufer» und «Aus Tetouan» sowie die Reportagen aus Westafrika) und Schwarzenbachs bemerkenswertes fotografisches Werk, das zum grossen Teil noch unveröffentlicht ist.



Mirella Carbone (Hg.)

**Annemarie Schwarzenbach
Werk, Wirkung, Kontext**

AISTHESIS VERLAG

Mirella Carbone (Hg.)

Annemarie Schwarzenbach. Werk, Wirkung, Kontext

Akten der Tagung in Sils/Engadin vom 16. bis 19. Oktober 2008. Mit einer Schwarzenbach-Bibliographie 2005-2009.

315 Seiten, 26 Abbildungen.

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Aisthesis Verlag, Bielefeld 2010.

Verkaufspreis € 29.80

ISBN 978-3-89528-796-1

Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Bei- spiel der Freiherren von Sagogn/ Schiedberg

Die Publikation vereint die Beiträge der archäologischen und historischen Tagung, welche das ikg 2008 auf Schloss Aspermont in Sagogn durchgeführt hat. Nach Rückblicken in die Bronzezeit, in die Spätantike und ins Frühmittelalter steht dabei das Hochmittelalter im Vordergrund. Zu den wichtigsten Vertretern des damals in Oberrätien fassbar werdenden hohen Adels gehörte jene weit verzweigte Sippe, welche sich zunächst nach Sagogn nannte und auf der Burg Schiedberg, östlich vom Dorf, sass.

Welche ur- und frühgeschichtlichen Funde und Befunde gibt es in Sagogn und Umgebung? Wie wurden die römischen Bauten auf Schiedberg im Frühmittelalter ausgebaut? Welches Bild bot die Burg, die im Hochmittelalter daraus entstand? Wie agierten die Sagenser Freiherren politisch, unter Standesgenossen, und als Schutzherrn von Klöstern? Wie gestalteten sich ihre Beziehungen nach Unterrätien und in den Bodenseeraum? Solche Fragen werden in den Beiträgen aufgeworfen und kundig beantwortet.

Florian Hitz



Martin Bundi, Urs Clavadetscher, Heinz Gabathuler, Sebastian Grüninger, Helmut Maurer, Werner Meyer, Jürg L. Muraro
Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Beispiel der Freiherren von Sagogn/Schiedberg.

Beiträge zur historischen Tagung in Sagogn, 25./26. April 2008.

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden ikg. Beiheft Nr. 12 zum Bündner Monatsblatt, Chur 2010. ISBN 978-390534247-5

Die Wiederentdeckung eines grossen Universalgelehrten

Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), Zürcher Arzt und Naturforscher, ist eine zentrale Figur der eidgenössischen Kulturgeschichte. Trotz seiner bemerkenswerten Leistungen als Pionier der Erforschung der Naturgeschichte der Schweiz,

der Alpen und der Paläontologie ist er einem grösseren Publikum weitgehend unbekannt geblieben. Die Bedeutung Scheuchzers als Gelehrter und Naturwissenschaftler, seine politischen und publizistischen Interessen und seine tragende Rolle bei der Entstehung des Mythos vom alpenländischen Einheimischen (des «homo alpinus helveticus») werden im Buch neu untersucht und dargestellt. Das Werk widmet sich auch anderen Gelehrten, die in persönlichem oder indirektem Kontakt mit Scheuchzer standen oder hinsichtlich der Erforschung der Natur und der Gebirge als «Vorbilder», bzw. «Nachfolger» gelten können, wie etwa Conrad Gessner, Aegidius Tschudi, Valerio Faenzi, Albrecht von Haller, Jean-André Deluc, Alexander von Humboldt und Horace-Bénédict de Saussure.



Simona Boscani Leoni (Hg./a cura di)
Wissenschaft - Berge - Ideologien. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und die frühneuzeitliche Naturforschung.

Scienza – montagna – ideologie. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) e la ricerca naturalistica in epoca moderna.

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden in Verbindung mit dem Laboratorio di Storia delle Alpi (Accademia di Architettura, Università della Svizzera italiana) in Mendrisio. 352 Seiten, 62 Abbildungen.

Schwabe Verlag Basel, 2010.

Verkaufspreis: Fr. 58.–

ISBN 978-3-7965-2591-9

**The Magic Carpet –
Viaggio nell'arte degli Hotel
dell'Engadina alta, 1850–1914**

Il libro è frutto di una approfondita ricerca di Dora Lardelli svolta presso l'Istituto grigione di ricerca sulla cultura sull'arredamento artistico degli alberghi engadinesi nel periodo fra la seconda metà dell'Ottocento e il 1914.

Die Publikation «The magic carpet – Kunstreise zu den Oberengadiner Hotels 1850–1914» von Dora Lardelli stellt den Abschluss eines Forschungsprojektes über die Innenausstattung von Oberengadiner Hotels dar. Das Buch ist reich illustriert und in einer deutschen und einer italienischen Ausgabe erschienen.

L'analisi evidenzia come le forme hanno origine sia nella tradizione locale che nelle suggestioni provenienti da tutt'Europa, specie dall'Italia, dall'Austria, dalla Germania, dalla Francia, dal Belgio, dall'Inghilterra, ma anche dal Marocco e dall'Estremo Oriente. Si spazia sia sul fascino di Parigi come importante metropoli culturale che sulle tipiche forme di decorazione locali come lo sgraffito, l'intaglio e la pittura che si riscontrano nei palazzi e nelle case rurali e signorili dell'Engadina.

Le pitture, gli stucchi, il legno, il ferro e la pietra lavorati degli stupendi alberghi creano un'atmosfera artistica che a sua volta caratterizza i diversi tipi di Hotel. Il ricco allestimento corrispondeva ai bisogni estetici di una società benestante che amava viaggiare, come vediamo rappresentato nel motivo del tappeto magico di un manifesto dell'epoca, rinvenuto nella soffitta di una casa di Bever in Engadina, con la scritta (ripresa poi nel titolo del libro):

A Cook's ticket –

like «the magic carpet» will take
you anywhere you wish...

Gli interni degli alberghi sono opera di numerosi decoratori oggi in gran parte

dimenticati che qui per la prima volta vengono riproposti. La volontà di appagare i desideri di committenti, architetti e ospiti degli alberghi lascia intravedere che le loro opere sono parte di un «Gesamtkunstwerk» (un'opera globale) influenzata dallo spirito del tempo, specie nella Belle Epoque. Un personaggio centrale è il pittore Kaspar Donatsch di cui l'Archivio culturale dell'Engadina alta conserva centinaia di schizzi preparatorie studi di decorazione.

Ancor oggi in Engadina è possibile visitare alberghi che hanno mantenuto il loro allestimento originale diventato il documento di un periodo della storia dell'arte delle Alpi che rischiava di perdersi nell'oblio.



Dora Lardelli

The Magic Carpet. Viaggio nell'arte degli Hotel dell'Engadina alta, 1850–1914

Una pubblicazione dell'Istituto grigione di ricerca sulla cultura. Edizione dell'Archivio culturale dell'Engadina alta.

336 pagine, 348 riproduzioni,
edizione italiana e tedesca
SKIRA Ginevra/Milano, 2010.

Prezzo: Fr. 119.–

ISBN: 978-88-572-0787-2 (tedesco),
978-88-572-0786-5 (italiano)

Das Bündner Bildarchiv

Die Sammlung der Fundaziun Capauliana

Das Bündner Bildarchiv der Fundaziun Capauliana in Chur besteht aus einer einzigartigen Sammlung von Kunstwerken und kulturhistorischen Dokumenten aus Graubünden. Sie ist das Werk des in Lumbrein geborenen Rechtsanwalts Duri Capaul (1923–2009), der sein Leben lang leidenschaftlich Bilder aus und über seinen Heimatkanton sammelte. 1986 gründeten Duri Capaul und seine Frau Clara Capaul-Hunkeler (1926–2010) die gemeinnützige Stiftung Fundaziun Capauliana mit dem Zweck der Erhaltung, Erweiterung und Erschliessung der Sammlung für die Öffentlichkeit und der Förderung von jungen Bündner Künstlern. Heute umfasst das Archiv rund 30 000 Objekte, davon 6 000 Originalbilder

(Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen) und 6 000 Druckgrafiken, 15 000 Ansichtskarten und zahlreiche Fotografien, Landkarten, Plakate, Werbeprospekte und Bücher. Die Sammlung ist sehr vielfältig und thematisch breit angelegt; die Werke verschiedenster Stilrichtungen und Maltechniken stammen aus fünf Jahrhunderten vom mittelalterlichen Kupferstich bis zur modernen Fotografie. Das verbindende Element ist der Bezug zu Graubünden, sei es durch das dargestellte Motiv oder durch den Künstler. Neben bekannten Namen wie Giovanni, Augusto und Alberto Giacometti, Giovanni Segantini, Ernst Ludwig Kirchner, Alois Carigiet, Matias Spescha, Lenz Klotz, Gaudenz Signorell, Elisabeth Arpagaus u. a. sind auch Hobby-maler und viele anonyme Künstler vertreten. Ein grosser Teil der Fotografien wurde von Carl Lang und von Albert Steiner aufgenommen.

Die Bilder der Fundaziun Capauliana stellen Landschaften, Siedlungen, Bau-

TAUSENDE VON
BILDERN VERSCHIE-
DENSTER STILRICHTUN-
GEN STELLEN BÜND-
NER LANDSCHAFTEN,
SIEDLUNGEN UND
HISTORISCHE EREIG-
NISSE DAR.





DIE ANSICHTEN AUS MEHREREN JAHRHUNDERTEN SIND WERTVOLLE QUELLEN ZUR KULTURGESCHICHTE GRAUBÜNDENS.

werke, Ereignisse aus der Bündner Geschichte, Porträts von Persönlichkeiten sowie Szenen aus dem Alltag und aus der Arbeitswelt dar. In der Sammlung steht nicht in erster Linie die künstlerische Qualität im Vordergrund, sondern ebenso der dokumentarische Wert der Werke als Quellen der Kulturgeschichte Graubündens. Dadurch eignet sich das Bildarchiv der Fundaziun Capauliana besonders für historisch-vergleichende Studien zur Veränderung von Landschaften und Ortsansichten und zur Entwicklung des Verkehrs, der Technik, der Architektur und des Tourismus. Es gibt auch Einblick in verschiedene Zeitströmungen mit typischen Bildmotiven und bevorzugten Maltechniken einer bestimmten Epoche. In den letzten Jahren ist der grösste Teil der Sammlung inventarisiert und digital erfasst worden. Mit dem neuen Online-Katalog auf der Homepage wurde eines der Ziele der Stiftung, die Bilder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, erreicht. Die vorhandenen Werke sind im Katalog nach verschiedenen Kriterien

wie Namen, Ortschaften, Regionen, Motiven, Ereignissen und Zeitangaben abrufbar. Für Forschungszwecke und privates Interesse können digitale Bilddaten erworben werden. Die Publikation von Bildern ist nur mit einer Reproduktionsbewilligung erlaubt. Auf Anfrage kann das Archiv von Einzelpersonen oder Gruppen besichtigt werden. Für temporäre Ausstellungen ist auch die Ausleihe von Werken aus der Sammlung der Fundaziun Capauliana möglich.

Silvia Conzett

Fundaziun Capauliana
 Rheinfelsstrasse 1, 7000 Chur
 Tel. +41 81 284 02 02
 Mail: info@capauliana.ch
 Weitere Informationen und Online-Katalog: www.capauliana.ch

Buch:
Graubünden im Bild – Die Fundaziun Capauliana
 Hg. von Marco Obrist, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2003.

Veranstaltungen VBK und ikg 2011

- 4. März, Freitag, 20.00 Uhr, Calvensaal, Chur: Kurzvortrag von Prof. Dr. Thomas Maissen (Heidelberg) über sein neuestes Buch «Geschichte der Schweiz», mit anschliessender Diskussion.
- 23. März, Mittwoch, 17.30 Uhr, Offene Kirche Sils Maria: Wissenschaftsapéro: «Naturgefahren im Alpenraum». Mit Dr. Britta Allgöwer (Davos), Dr. Josef Hess (Bern), Prof. Dr. Christian Rohr (Bern), Dr. Christian Wilhelm (Chur), David Jenny (Zuz; Moderation).
- 6. April, Mittwoch, 20.15 Uhr, Pavillon Chesa Fonio, Sils: Präsentation des neuen Lexicon Istorico Retic (LIR), mit Dr. Adolf Colenberg (Redaktor) und Jost Falett.
- 17. Juni, Freitag, 17.00 Uhr, Chur: Jahresversammlung des Vereins für Bündner Kulturforschung. Anschliessend Vernissage des Historischen Städteatlas Chur.
- Im August, Offene Kirche Sils Maria: Wissenschaftsapéro: «Krise der Demokratie und der Menschenrechte?», mit Prof. Dr. Daniel Thürer, Prof. Dr. Georg Kreis, Dr. Florian Hitz.
- 4. August, Donnerstag, 21.15 Uhr, Hotel Waldhaus, Sils: Vortrag zum Gedenken an den Schriftsteller und Wegforscher Armon Planta (1917–1986), mit Dr. Chasper Pult.
- 5. August, Freitag, 9.00–17.00 Uhr: Exkursion «Römerwege am Julier und im Oberengadin», mit Dr. Jürg Rageth.
- 13. August, Samstag, Splügen: Kulturhistorische Tagung zum Splügenpass mit Exkursion.
- 18. August/20. August/3. September/17. September/1. Oktober: Dialog Kultur: Kulturhistorische Veranstaltungsreihe mit Einführung und vier Tagesexkursionen nach Sapün, Splügen, Luzein und Bad Ragaz/Fläsch.
- 27. August, Samstag, Aula des Berufsschulzentrums, Buchs SG: Historische Tagung «Gesellschaft und Recht im Alpenrheintal, 1300–1800».
- 6. September, Dienstag, 19.00 Uhr, Chur: Vortrag mit Tonbeispielen des Musikethnologen Dr. Dieter Ringli (Zürich): «Streiflichter auf die Volksmusik in Graubünden».
- 16. September, Freitag, Savognin: Kulturhistorische Tagung «Kulturtransfer im Transital».
- 16. September, Freitag, 21.15 Uhr, Hotel Waldhaus Sils: Präsentation des zum ersten Mal edierten Nachlassromans «Das Wunder des Baums» von Annemarie Schwarzenbach, mit Prof. Dr. Uta Schaffers, Dr. Sophie Decock und Prof. Dr. Walter Fähnders.
- 24. September, Samstag: Exkursion des Vereins für Bündner Kulturforschung nach Disentis/Mustér und Andermatt.
- Im Oktober, Villa Garbald, Castasegna: Vortrag zur frühneuzeitlichen Alpenforschung Johann Jakob Scheuchzers (1672–1733), mit Dr. Simona Boscani Leoni.
- 25. Oktober, Dienstag, 20.15 Uhr, Rätisches Museum, Chur: Vortrag von Dr. Barbara Riedi (Bern): «Die Porten der Unteren Strasse».
- 8. November, Dienstag, 18.00 Uhr, Chur: Vortrag von Dr. Karin Fuchs (Chur) zum Historischen Städteatlas Chur.

Informationen unter www.kulturforschung.ch

Mitgliedschaft/Abonnement

Jährliche Mitgliederbeiträge: Einzelpersonen Fr. 30.–. Paarmitgliedschaft Fr. 50.–. Gemeinden, Vereine, Firmen Fr. 100.–. Jugendliche in Ausbildung: gratis.

Jahresabonnement «Bündner Monatsblatt»: Schweiz Fr. 60.–, Mitglieder VBK/BHS Fr. 55.–, Ausland Fr. 70.–, Einzelheft Fr. 14.–.

Anmeldungen für die Mitgliedschaft an den Verein für Bündner Kulturforschung, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon 081 252 70 39, Fax 081 253 71 51. kulturforschung@spin.ch, www.kulturforschung.ch.

Impressum

Verein für Bündner Kulturforschung VBK / Institut für Kulturforschung Graubünden ikg, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur.
Telefon 081 252 70 39, Fax 081 253 71 51.
kulturforschung@spin.ch, www.kulturforschung.ch.

Geschäftsführung VBK/Leiter ikg: Dr. Marius Risi. Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher. Präsident des Trägervereins VBK: Dr. Christian Rathgeb.

Redaktion der «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs. Grafik: Andrea Gadiant, Chur. Foto Titelseite: Ralph Feiner, Chur. Druckvorstufe: Peter Vetsch, Chur und Printeria, Pignia. Druck: Druckerei Casutt AG, Chur.